

Zeit & Schrift

**Einfach
„Schwamm drüber“?**

**Freiheit
zwischen Zwang
und Zügellosigkeit**

„Kauft die rechte
Zeit aus!“

(Eph 5,16)



Editorial

- Wie überhole ich mich selbst?
Peter Baake.....3

Bibelstudium

- Einfach „Schwamm drüber“?
Ulrich Müller.....4

- Der dem ruft, was nicht
ist, als wäre es da
Uwe Stötzel.....8

Bibel im Alltag

- Jetzt bist du aber echt
depri, Josua!
Frank Schönbach..... 14

Glaubensleben

- Freiheit zwischen
Zwang und Zügellosigkeit
Willem J. Ouweneel..... 18

Lehre

- Gefahren der
reformierten Theologie (2)
George Zeller 22

Gemeinde

- Arbeiter
Peter Baake..... 29

Mission

- Zivildienst mit Internos
Elias Kuhley 33

Die Rückseite

- Religion mit fünf Buchstaben
Heinz Schäfer..... 36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit
(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

12. Jahrgang 2009

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider
Talstraße 7
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: vdheyden@onlinehome.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel.: (02736) 6021

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)
www.zs-online.de

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 Euro je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Wie überhole ich mich selbst?

Ja, das klingt sehr nach dem Mann, der schneller zieht als sein Schatten. Lucky Luke ist mit seinem Einstehen für Gerechtigkeit und Freiheit noch immer der positive Held vieler Herzen, wenngleich jeder weiß, dass sein Leben nicht sehr praxisnah ist.

Vor einiger Zeit war ich wieder einmal an dem Ort, an dem wir lange Zeit gewohnt haben. Da zog es mich, meine wohl hundertmal und mehr gelaufene Joggingstrecke zu testen – vielmehr mich selbst, wie es jetzt sein würde. Nun, ich habe mich nicht überholt. Auch an den Bestzeiten der letzten Jahre gemessen, war ich weit abgeschlagen. Ist ja auch logisch: Ab fünfzig geht's nicht mehr bergauf.

Dennoch liegt uns ja Steigerung im Blut. Wir messen uns nicht nur an uns selbst, sondern vor allem an unseren Mitmenschen. Das Autofahren oder die Wettbewerbe der Besten (in Sport, Spiel, Kochen, Schönheit) mögen als Beweis ausreichen.

Wie nun aber werden wir mit der aktuellen Wirtschaftskrise fertig werden? Dass uns der Aufschwung überholt, könnte uns schon recht sein; dass uns aber der Abschwung zurückwirft, wie wir das jetzt erleben, das ist uns ganz und gar nicht recht.

Die Arbeitslosigkeit wird ansteigen, die Inflation zunehmen. Es gelingt uns nicht mehr gut, uns über unseren Beruf, unseren Job, unsere Kaufkraft zu definieren. Das mag schon an unserer Identität, die mit Werten wie Fleiß, Ehrlichkeit, Zielstrebigkeit, Steigerung, Sicherheit und Segen verknüpft ist, nagen. Und wenn

es dann auch für Deutschland einen wirklichen Abschwung gibt und uns die anderen helfen müssten? Kaum auszudenken ...

Ja, und was ist unsere Aufgabe als Christen? Müssten wir nicht gerade in dieser Zeit versuchen, die Gliederzahlen in den Gemeinden zu steigern? Das ist ohnehin unsere permanente Aufgabe. Wir sollten bereit sein, identische Antworten zu haben, Hilfen in Wort und Tat, die unserem Bekenntnis, unserer Welt- und Himmelsanschauung entsprechen, die nicht nur auf das „täglich Brot“ allein verweisen, sondern darüber hinaus auch auf den, der sich „Brot des Lebens“ nennt (Joh 6,35.48).

Aber das ist auch unsere Chance: nicht das Ausnutzen einer Wirtschaftskrise, um die Ernte der Unsicheren einzufahren, sondern das Wort „zu gelegener und ungelegener Zeit“ weiterzusagen (2Tim 4,2). Das bedeutet im Alltagsleben und im täglichen Einerlei oft genug, „sich selbst zu überholen“ oder, um es mit der Schrift zu sagen, „sich selbst zu verleugnen“ (Mk 8,34). Der Apostel Paulus war wie die anderen Mitreisenden und die Schiffsbesatzung in gleicher Not mit ihnen. Seine Worte an sie aber waren nicht die des Schiffbrüchigen, es waren Worte von oben, die jeder gut gebrauchen konnte (Apg 27,21–26.33f.).

Wir hoffen, dass Z & S auch mit dieser Ausgabe nach Antworten suchen hilft, die zu dem führen, der „Worte ewigen Lebens“ hat (Joh 6,68).

In diesem Sinn grüße ich Sie herzlich.

Ihr Peter Baake

Einfach „Schwamm drüber“?

Bilder echter Vergebung

Möchte man gespeicherte Daten von der Festplatte eines Computers löschen, drückt man einfach die „Entfernen“-Taste. Dann beantwortet man die Frage „Möchten Sie diese Datei wirklich in den Papierkorb verschieben?“ mit „Ja“, und die Sache ist erledigt – denkt man. Aber das Dokument ist noch lange noch nicht entsorgt. Man findet es im elektronischen „Papierkorb“ problemlos wieder. Und selbst wenn man die Datei dort noch einmal löscht und die zugespitzte Frage „Möchten Sie diese Datei wirklich unwiderruflich löschen?“ bestätigt, können Spezialisten sie rekonstruieren.

Manche falschen Worte, manches Fehlverhalten würden wir gerne im Nachhinein endgültig aus unserem Leben löschen. Am liebsten würden wir ganze Sequenzen unseres Lebens, für die wir uns schämen, einfach verschwinden lassen. Natürlich wissen wir, dass Gott uns anbietet, unsere Schuld zu vergeben (*„Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt“*; 1 Joh 1,9). Aber nicht selten bleibt auch nach der ehrlich gemeinten Reue und der Bitte um Vergebung das belastende Gefühl zurück, die Schuld stecke zwar, wie erhofft, in Gottes „Papierkorb“, könne aber unverhofft jederzeit wieder auftauchen. Kann Gott Sünden nicht „unwiderruflich löschen“, damit wir befreit aufatmen können?

Doch – Gott möchte uns echte Vergebung erfahren lassen. Nur übersteigt eine endgültige „Löschung“ von Fehlern manchmal unser Vorstellungsvermögen. Es ist daher erhellend und hilfreich, sich die unterschiedlichen Bilder in Erinnerung zu rufen, die die Bibel für göttliche Vergebung benutzt.



1. **„So fern der Osten ist vom Westen, hat er von uns entfernt unsere Vergehen“** (Ps 103,12). Was auffällt: Es steht nicht da, dass Gott unsere Sünden so weit weggeschafft, wie der Norden vom Süden entfernt ist. Das wäre schon eine beeindruckende Größenordnung (vom Nord- zum Südpol sind es immerhin etwa 20000 Kilometer). Aber Gott geht noch weiter: *„So weit der Osten vom Westen entfernt ist“*. Das ist eine Distanz, die wir nicht mit dem Finger auf dem Globus nachvollziehen können; es gibt bekanntlich keinen Ost- und keinen Westpol. Gott entsorgt unsere Schuld – unendlich weit entfernt. Wenn er uns vergeben hat, können unsere Sünden nicht mehr mit uns in Verbindung gebracht werden.

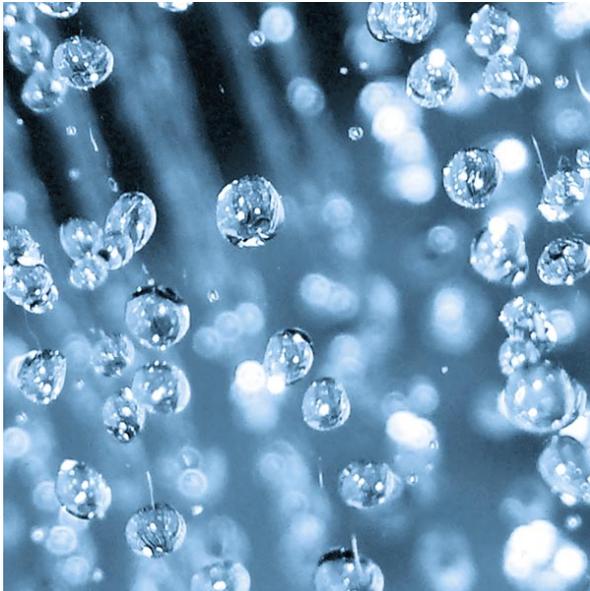
2. Gott wird unserer Sünden **„nie mehr gedenken“** (Hebr 8,12; 10,17; Jes 43,25; Jer 31,34). Die Bibel sagt nicht, dass Gott unsere Fehler nach und nach vergisst. Nein: er will nie mehr daran denken. Das ist ein gewaltiger Unterschied! Jesus hat am Kreuz die Strafe für unser Verhalten getra-

gen. Wenn wir mit Gott leben wollen und seine Vergebung in Anspruch nehmen, ist für Gott der Fall endgültig erledigt, die Akte geschlossen. Gott bestraft Schuld nicht doppelt. Daher kann er sie als beglichen „abhaken“.

3. Gott **löscht unsere Sünden aus** (Apg 3,19; Jes 43,25), *„wie einen Nebel und wie eine Wolke“* (Jes 44,22). Das ist ein Bild dafür, dass unsere Sünden spurlos verschwunden sind, wenn Gott sie vergibt. Hast du schon einmal versucht, Wasserdampf, der aus einem Wasserkocher strömt, wieder einzufangen? Unmöglich, das geht nicht! Gott möchte uns mit diesem Bild vor Augen malen: Genau so, wie die Sonne morgens den Nebel auf einem Feld verschwinden lässt, bis die feinen Wassertropfen nicht mehr zu sehen sind, löst Gottes Vergebung unsere Sünden in Luft auf.

4. Gott hat unsere Sünden weit **hinter seinen Rücken geworfen** (Jes 38,17). Etwas hinter seinen Rücken zu werfen ist ein Zeichen der Verachtung (vgl. 1Kö 14,9; Hes 23,35). Noch heute kennen und benutzen wir

eine Geste, die symbolisch den ausgestreckten Arm anwinkelt und mit der Hand einen verächtlichen Wurf über die Schulter andeutet. „Vergiss es!“, soll diese Handbewegung ausdrücken. Auch wenn ich einer Person den „kalten Rücken“ zeige und nicht das Gesicht, wird deutlich: Kontakt ist nicht erwünscht. Mit der Vergebung ist es genauso: Was hinter Gottes Rücken ist, ist aus



seinem Blickfeld: „Aus den Augen, aus dem Sinn.“

5. Das vielleicht häufigste und wichtigste biblische Bild der Vergebung ist das folgende: Gott **wäscht und reinigt uns von unseren Sünden** (Hebr 1,3; 1Kor 6,11; 2Petr 1,9; 1Joh 1,9). Schuld klebt an uns, Sünde verunstaltet uns, macht uns hässlich. Wir können uns auch nicht selber sauber waschen; Gott nimmt uns da jede Illusion (Jer 2,22): *„Auch wenn du dich mit Natron wüschest und viel Laugensalz nähmst; schmutzig bleibt deine Schuld vor mir.“* Aber Hes 36,25 schildert Gottes Plan: *„ich werde reines Wasser auf euch sprengen, und ihr werdet rein sein“*. Er verspricht: *„Wenn eure Sünden rot wie Karmesin sind, wie Schnee sollen sie weiß werden. Wenn sie rot sind wie Purpur, wie Wolle sollen sie werden“* (Jes 1,18). Die Bibel sagt uns bildlich in Offb 7,14, dass unsere *„Gewänder gewaschen und weiß gemacht sind im Blut des Lammes“*. Damit ist Jesus gemeint, der wie ein Opferlamm unsere Schuld getragen hat, uns zu einer *„weißen Weste“* verhilft. Darauf dürfen wir uns berufen. Schon David betete, nachdem er schwere Schuld auf sich geladen hatte: *„Wasche mich, und ich werde weißer sein als Schnee“* (Ps 51,9).

Einen weiteren wichtigen Aspekt macht das Bild des Waschens übrigens deutlich: Wenn ich ein Leben mit Gott beginne, bin ich in Gottes Augen laut Tit 3,5 wie *„frisch gebadet“*: Sauber und gut duftend, grundgereinigt! Was aber, wenn ich danach wieder an Gott und Menschen schul-

dig werde? Jesus erklärt in Joh 13,10, dass ich dennoch nur einmal *„baden“* muss. Vor Gott stehe ich nach Bekehrung und Wiedergeburt mit gereinigtem Herzen (Apg 15,9) da. Aber da ich mich leider dennoch immer wieder *„verschmutze“* und Fehler mache, bietet Gott mir an, dass ich immer wieder zu ihm kommen darf, um meine *„Füße zu reinigen“*. Damit meint die Bibel die auch nach einer einmaligen grundlegenden Lebensumkehr alltäglich notwendige Vergebung. Auch ein Christ, der weiß, dass sein ewiges Heil nicht in Frage steht, braucht Gottes Vergebung immer wieder.



6. Im eben schon angesprochenen Psalm 51 bittet David Gott: **„verbirg dein Angesicht vor meinen Sünden“** (Ps 51,11). Und Gott erhört dieses Gebet (2Sam 12,13). Dieser Vergleich knüpft an orientalische Gepflogenheiten an: Nur enge Vertraute des Herrschers durften dessen „Angesicht schauen“, d.h. in seine unmittelbare Gegenwart kommen (vgl. Est 1,14; 4,11; Spr 29,26). Unsere Sünden verhüllen Gottes Gesicht vor uns (Jes 59,2), enger Kontakt ist nicht möglich. Aber wenn wir Gottes Vergebung in Anspruch nehmen, können wir Gott wieder in die Augen sehen, vor ihn treten, da er *uns* wahrnimmt, aber nicht mehr unsere Fehler.

7. Mi 7,19 enthält eine weitere Metapher: Gott hat unsere Sünden **„in die Tiefen des Meeres geworfen“** (Mt 18,6 und Jer 51,59ff. zeigen, wie drastisch dieses Bild gemeint ist). Der Marianengraben im westlichen Pazifischen Ozean gilt als tiefste Stelle des Weltmeeres. Selbst der höchste Berg der Erde, der Mount Everest, könnte theoretisch mit seinen 8800 Metern in der über 11 Kilometer tiefen Stelle vollständig verschwinden. Gott hat für unsere Sünden ein sicheres Endlager geschaffen, er hat unsere Schuld unerreichbar „im Meer versenkt“. Sie wird nie wieder auftauchen (und wir sollten uns auch davor hüten, selber wieder danach zu angeln!).

8. Gott **deckt unsere Sünden zu** (Ps 32,1 und 85,3), wenn wir sie ihm vorher aufgedeckt haben (vgl. Ps 32,3–5; Spr 28,13: *„Wer seine Verbrechen zudeckt, wird keinen Erfolg haben. Wer sie aber bekennt und lässt, wird Erbarmen finden“*). Gott sieht und weiß ohnehin alles, was wir tun, reden und denken (Hebr 4,13; Spr 15,11; Jer 16,17; Ps 33,13f.; Hi 34,21ff.). Gott drückt nicht einfach beide Augen zu,

wenn wir Fehler machen. Er bietet seine Vergebung an, aber er drängt sie nicht auf. Gott erwartet ehrliche Reue und ein Bekenntnis unserer Schuld!

Natürlich: *„Liebe deckt alle Vergehen zu“* (Spr 10,12; 1Petr 4,8; Jak 5,19f.). Ein einfaches „Schwamm drüber“ aber würde Gott, der nicht nur Liebe ist, sondern auch unbestechlich alles *„ans Licht bringt“* (1Joh 1,5; 4,8.16), nicht gerecht. Nur weil Jesus aus Liebe stellvertretend unsere Strafe auf sich genommen und so unsere Schuld beglichen hat, weil sich am Kreuz Liebe und Gerechtigkeit *„begegnet“* sind (um die Formulierung aus Ps 85,11 aufzugreifen), kann Gott aus Liebe zu uns unsere Sünden zudecken, ohne seiner strafenden Gerechtigkeit zuwiderzuhandeln.

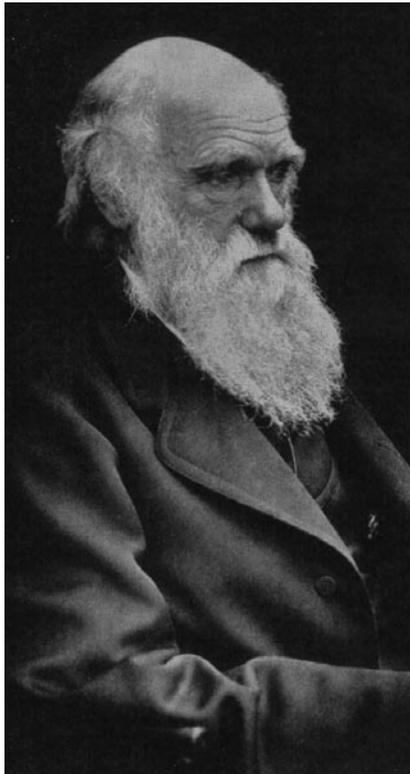
Wer die Bibel aufmerksam liest, wird noch weitere Bilder der Vergebung entdecken, z. B. dass Gott unsere Sünden *„niedergetreten“* hat (Mi 7,19) oder dass er sie an sich *„vorübergehen lässt“*, ohne einzugreifen (so 2Sam 12,13 wörtlich). Natürlich kann es sein, dass wir nach falschen Entscheidungen unter Umständen entsprechende Folgewirkungen in unserem Leben in Kauf nehmen müssen. Aber unsere Schuld steht nicht mehr zwischen Gott und uns. Und Gott hilft uns, mit eventuell nicht mehr änderbaren Konsequenzen unseres Verhaltens umgehen zu können.

Wenn dir Zweifel kommen oder du dir unsicher bist, ob Gott dir wirklich endgültig vergeben kann und will, können die oben genannten Vergleiche dir anschaulich vor Augen machen, dass Gott im Gegensatz zu einem Computer wirklich endgültig *„löscht“*. Das ist beruhigend und entlastend, oder?

Ulrich Müller

Der dem ruft, was nicht ist, als wäre es da

Im Rahmen des „Darwin-Jahres“, d.h. zum 200. Geburtstag Charles Darwins und zum 150-jährigen Erscheinungsjubiläum seines Buches „Die Entstehung der Arten“, wird aktuell die Evolutionslehre ins öffentliche Rampenlicht gerückt. Außerdem ist parallel eine starke Tendenz im kirchlichen und z.T. auch im evangelikalen Bereich wahrzunehmen, solche, die die Bibel wörtlich nehmen und an die Verbalinspiration und an den Schöpfungsbericht glauben, wie er in 1Mo 1–3 enthalten ist, als „fundamentalistisch“ abzustempeln und ins Abseits zu drängen. Doch Gott und sein Wort sind darüber erhaben – genau das zeigt eine eingehende Betrachtung einiger Texte aus dem Brief an die Römer. Das Thema ist damit selbstverständlich nicht erschöpft. Aber die aufgezeigten Punkte sind ein guter Ansatz, von dem ausgehend man auch zu weiteren Aspekten des Themas kommt.



Röm 1,19.20

„Das von Gott Erkennbare ist unter ihnen offenbar ...“

- Der natürliche Mensch kann Gott nur teilweise erkennen (Beschränkung).

- Das, was von ihm für uns kleine Menschen erkennbar ist, ist grundsätzlich auch wahrnehmbar (offenbar).

„... denn Gott hat es ihnen offenbart.“

- Wir können von Gott überhaupt nur so viel erkennen, wie er selbst uns offenbart oder zugänglich macht.

„Denn sein unsichtbares Wesen, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Erschaffung der Welt durch Nachdenken wahrgenommen.“

- Durch die und in der Schöpfung hat er in äußerst beeindruckender Weise einiges von sich gezeigt, insbesondere durch sein „Abbild“, den Menschen.

Die nüchterne Betrachtung der Schöpfung bewirkt, dass wir aus dem Staunen nicht mehr herauskommen. Doch das Beste liegt in der Regel nicht an der Oberfläche, sondern wird durch „Nachdenken“, also auch durch „Forschung“ und „Wissenschaft“ erkannt. Dabei stoßen wir ständig auf Aspekte von Ewigkeit und Unendlichkeit, sowohl in Größe als auch in Kleinheit, Höhe und Tiefe, Hitze und Kälte usw. Diese Dimensionen sind für uns nicht mehr fassbar oder gar vorstellbar, auch wenn wir z. T. noch mathematisch damit umgehen können. Hier stoßen wir an unsere Grenzen und nehmen zugleich etwas von der Größe und Unendlichkeit Gottes wahr, der auch diese uns nicht (mehr) zugänglichen und für uns nicht mehr vorstellbaren Dimensionen beherrscht – ja, sie kennzeichnen geradezu sein Wesen.

Röm 4,17

„Abraham glaubte Gott, der die Toten lebendig macht und dem ruft, was nicht ist, als wäre es da.“

Grundlage des Glaubens:

- Gott kann Leben aus dem Tod erwecken.
- Gott kann etwas rufen (befehlen), was es noch nicht gibt, und es ist augenblicklich vor ihm (vgl. Ps 33,9).
- Beide Fähigkeiten Gottes hängen eng miteinander zusammen.

Exkurs: Wie werden Tote auferweckt?

- Junger Mann von Nain (Lk 7,14b): *„Jesus sprach: Junger Mann, ich sage dir: Steh auf!“*
- Tochter von Jairus (Lk 8,54): *„Er ... ergriff ihre Hand und rief: Kind, steh auf!“*
- Lazarus von Bethanien (Joh 11,43): *„Jesus rief mit lauter Stimme:*

Lazarus, komm heraus!“

- Tabitha aus Joppe (Apg 9,40): *„Petrus wandte sich zu dem Leichnam und sprach: Tabitha, steh auf!“*
- Wir alle: *„Wir werden zwar nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, plötzlich, in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune; denn die Posaune wird erschallen [Marschbefehl], und die Toten werden auferweckt werden“ (1 Kor 15,52). – „Der Herr selbst wird, wenn der Befehl ergeht und die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes erschallt, vom Himmel herabkommen, und die Toten in Christus werden ... auferstehen“ (1 Thess 4,16).*

Also: Die Toten werden „gerufen“, ihnen wird „befohlen“, z. T. mit lauter Stimme (vgl. Joh 5,28). Das heißt: Die Toten werden genauso auferweckt, wie Gott auch sonst Dinge ins Dasein ruft, die (noch) nicht existieren: durch ein Wort seiner Macht, ein „Macht-Wort“ (vgl. Hebr 1,3; 11,3). Und es geschieht prompt, „in einem Augenblick“.

So wurde offenbar auch Christus selbst als erster Mensch der neuen Schöpfung auferweckt (Röm 4,25; 1 Kor 15,23), und zwar durch die Herrlichkeit des Vaters (Röm 6,4).

Die Auferweckung der Gläubigen, d. h. von Menschen, die „in Christus“ sind, gehört also zu einem neuen Schöpfungsakt Gottes, der mit der Auferweckung Jesu begann, in dem Herzen jedes Menschen fortgesetzt wird, der gläubig wird (neue Geburt), und mit der gemeinsamen Auferweckung durch den Herrn selbst und die Entrückung zu ihm für die Gläubigen vollendet wird. Die neue Schöpfung hat natürlich noch weitere und weiter reichende Aspekte, insbesondere in Verbindung mit dem kommenden

Friedensreich (vgl. 1Kor 15,20–28).

Also hat Gott auch bei der ersten Schöpfung die Dinge „einfach“ ins Dasein „gerufen“ durch das Wort seiner Macht. Zumindest kann er das; denn so läuft jede Auferweckung ab, und das ist wesentliche Grundlage für unseren Glauben. Diese Fähigkeit Gottes hat heilsgeschichtliche Schlüsselbedeutung. Der rettende christliche Glaube schließt den Glauben an diese unendlich gewaltige Macht Gottes zumindest implizit ein.

Wie der Herr das macht, entzieht sich völlig unserer Kenntnis und Vorstellungskraft; es ist nicht erforschbar. Wir sehen lediglich die Ergebnisse. Jede wissenschaftliche Forschung in dieser Hinsicht stößt nicht nur an ihre Grenzen, sondern liefert allenfalls eine Vorstellung, wie es gewesen sein könnte, wenn Gott nicht gehandelt hätte. Das Ergebnis ist ein Erklärungsversuch auf der Basis dessen, was wir unter heutigen Verhältnissen beobachten, messen und berechnen können – mehr nicht. Wenn wir nicht sicher ausschließen können, dass es einen Gott gibt, der so mächtig ist, wie er in der Bibel beschrieben wird, und dass er tatsächlich gehandelt hat, besitzt ein solches Konstrukt wie die Evolutionslehre keinerlei Beweiskraft. Der Gott, der in der Bibel beschrie-

ben wird, ist absolut in der Lage, in einem Augenblick alles so zu arrangieren, dass ein perfektes und fertiges Ergebnis vorliegt, über das wir nur staunen können – mit allen Zuständen von Parametern, die ein solches fertiges Ganzes eben hat.

Beispiel: Joh 2 (Jesus verwandelt Wasser in Wein)

Jesus sorgte bei der Hochzeit zu Kana für Wein-Nachschub. Dazu hatte er den herumstehenden Dienern den Befehl gegeben, die vorhandenen Krüge randvoll mit Wasser zu füllen. Nachdem sie das getan hatten (also gehorsam waren), sollten sie eine Probe schöpfen und diese dem Speisemeister zur Verkostung bringen. Das taten sie ebenfalls. Dieser stellte einen Wein von ausgezeichneter Qualität fest. Den hatte Jesus gerade geschaffen! Wann, ist nicht so genau festzustellen. Möglicherweise war das Wasser erst dann Wein geworden, als die Menschen, die in diesem Prozess Aufträge hatten, diese vollständig erfüllt hatten. Letztlich ist also denkbar, dass es in dem Moment geschah, als der Speisemeister die Probe kostete.

Nehmen wir nun an, ein Weinkenner, der den Hergang nicht mitbekommen hat, versucht zu ergründen, wie dieser Wein entstanden ist. Die ausge-



zeichneter Qualität regt ja sofort dazu an, sich darüber Gedanken zu machen. Man kann sich lebhaft vorstellen, dass unser Fachmann recht bald zu einer einigermaßen plausiblen Erklärung kommt. Vielleicht wäre er aber auch etwas unsicher angesichts der ausgezeichneten Qualität. Dennoch, irgendwie muss der Wein ja hergestellt worden sein, also hält er vielleicht lieber an einer etwas unsicheren Erklärung fest, als gar keine zu haben. Immerhin war ja ein solches Wunder äußerst selten, vielleicht auch noch nie geschehen. Wie soll er also darauf kommen? Nun, sicher kommt ihm die Geschichte bald zu Ohren, weil es Augenzeugen für das Geschehen gibt. Aber ob er ihnen wohl glaubt? Vor dem Hintergrund der bisherigen Erfahrung ist es ja wirklich „unglaublich“, nicht wahr? Andererseits ist da die ausgezeichnete Qualität, die er nicht leugnen kann. Wenn er ehrlich ist, kann er sich dem Eindruck nicht wirklich entziehen, dass hier etwas Außergewöhnliches geschehen ist. Am Ende wird er die Entscheidung treffen, die Geschichte zu glauben, die ihm erzählt wird – oder eben nicht. Seine Entscheidung, was er nun für wahr hält, beeinflusst jedoch die Tatsache, wie es wirklich war, in keinem Fall.

An diesem Beispiel sieht man sehr gut, wie es auch bei der Schöpfung abgelaufen ist. Gott hat quasi in einem Augenblick – immerhin hat er sich sechs Tage Zeit gegönnt – die Schöpfung in einem fertigen Ausgangszustand erschaffen. Allerdings gibt es dazu keine Augenzeugen außer ihm selbst. Somit sind wir darauf angewiesen, dass er es uns mitteilt. Wenn wir nun die heutigen Verhältnisse zugrundelegen nach allem, was wir wissenschaftlich beobachten, messen und berechnen kön-

nen, sieht das freilich so aus, als wenn so ein Konstrukt wie die Evolutionstheorie eine halbwegs plausible Erklärung darstellen könnte. Aber das sieht eben nur so aus. Angesichts der überragenden Macht und Weisheit Gottes kann es auch genauso gewesen sein, wie es uns am Anfang der Bibel berichtet wird. Evolutionistische Argumente haben keinerlei Beweiskraft dagegen. Eine Vermischung von beidem im Sinne einer theistischen Evolutionslehre oder des Ansatzes von „Intelligent Design“ ist nicht notwendig und führt nur zu einer folgenschweren Verzerrung des Bildes, das die Bibel von Gott zeichnet. Die ersten Blätter der Bibel sollen ja gerade einen ersten Eindruck von ihm geben, nicht wahr? Und wenn der nicht stimmt, hat das weitreichende Konsequenzen für den Glauben. Letztlich wird dann unsicher, was mit dem Rest der Bibel ist. Wir wissen plötzlich nicht mehr, mit was für einem Gott wir es zu tun haben oder ob wir überhaupt noch an Gott glauben können. Der Boden wird uns unter den Füßen weggezogen usw.

Die Mächtigkeit dieses Arguments erkennt man auch daran, dass man mit wenigen Grundkenntnissen der Evolutionslehre auskommt. Man ist nicht auf Detailwissen angewiesen, sodass man die Diskussionen den Fachleuten überlassen müsste, weil man sich dort nicht so gut auskennt. Im Gegenteil: Man kann für sich selbst absolut zweifelsfrei an der biblischen Version festhalten. Außerdem kann man grundsätzlich jedem Gesprächspartner gegenüber Stellung beziehen. Doch sollte man ihnen in würdiger, demütiger und gewinnender Weise begegnen. Wir haben aber allen Grund, standhaft zu bleiben, und brauchen uns nicht von einzelnen Details verunsichern zu lassen. Sie haben kei-

nerlei Einfluss auf diese grundsätzliche Wahrheit.

**Röm 5,12.17–19; 6,23;
1Kor 15,21.22**

- Nach diesem Text ist der Tod durch den ersten Menschen, Adam, gekommen, nämlich durch seine Sünde.
- Da er das Oberhaupt, der Ursprung, der Vater aller anderen Menschen ist, sind alle Menschen „in Adam“. Weil er gesündigt hat, haben alle Menschen gesündigt (weil sie „in ihm“ sind), und deshalb ist auch der Tod zu allen Menschen durchgedrungen.
- Umgekehrt wird jetzt auf der Basis des völligen Gehorsams eines Menschen Gott gegenüber (Jesus Christus) jedem, der an ihn glaubt, ewiges Leben angeboten, also das Gegenteil des Todes.
- So wie jeder natürliche Mensch „in Adam“ ist, ist jetzt jeder, der glaubt, durch die Erneuerung, die Gott

schenkt (neue Geburt), „in Christus“.

- Dass wir, die Gläubigen, jetzt „in Christus“ sind, garantiert uns die Teilhabe an der Auferstehung, zunächst in geistlicher Hinsicht, wie in Röm 6 beschrieben, aber auch letztlich hinsichtlich unserer Leiber, nachdem wir gestorben sind. Hier besteht also ein direkter Zusammenhang mit dem vorigen Punkt aus Röm 4.
- Nach der Evolutionslehre war der Tod jedoch von Anfang an wesentlicher Faktor der natürlichen Auslese der Starken, der „Überlebensfähigen“. Danach kam der Tod also keineswegs erst als Folge der Sünde Adams in die Schöpfung, sondern war von Anfang an ein beherrschendes Element. Ein Evolutionsprozess ohne den Tod ist schlicht nicht vorstellbar.
- Wenn nun das eine nicht stimmt (nämlich dass der Tod durch die Sünde Adams in die Welt kam), wieso sollte das andere wahr sein (nämlich dass alle durch den Gehorsam von Jesus



Christus gerettet werden)?

- Spätestens hier wird deutlich: Die Evolutionslehre greift das Evangelium im Kern an.

Röm 8,19–23

- Adam als Haupt der ganzen Schöpfung ist auch verantwortlich dafür, dass die gesamte Schöpfung der „Nichtigkeit“ oder „Vergänglichkeit“ unterworfen worden ist. Im Zusammenhang ist hier das gesamte Elend, die gesamte unsägliche Not bis hin zum Tod von allem, was lebt, gemeint.

- Die Schöpfung sehnt sich nach Befreiung, und die kommt durch „die Söhne Gottes“. Das sind die Gläubigen, die „in Christus“ sind. Er selbst ist der Sohn Gottes und der Erstgeborene unter vielen Brüdern (V. 29). Die Befreiung der Schöpfung geschieht allerdings noch nicht jetzt, sondern während der öffentlichen Regierung des Herrn Jesus Christus über die Erde und die gesamte Schöpfung. Daran werden die Gläubigen als „Söhne Gottes“ Anteil haben.

- Dass der Tod auch in die Tierwelt erst dann Einzug hielt, nachdem Adam gesündigt hatte, wird auch durch den Vergleich deutlich, wie es in dem befreiten Zustand sein wird, von dem Paulus hier spricht. Wie das sein wird, zeigen prophetische Texte wie Jes 11,6–9 und 65,17–25. Ähnlich wie wir selbst, die durch Christus vom Tod zum Leben geführt worden sind, was in der Auferstehung vollendet wird, wird die gesamte Schöpfung befreit werden (wenn auch vielleicht nicht so weitgehend – Tiere erhalten sicherlich kein „ewiges Leben“).

Dieser Punkt zeigt, dass die fossilen Funde gestorbener Lebewesen nicht aus der Zeit vor dem Sündenfall Adams stammen können. Sie müs-

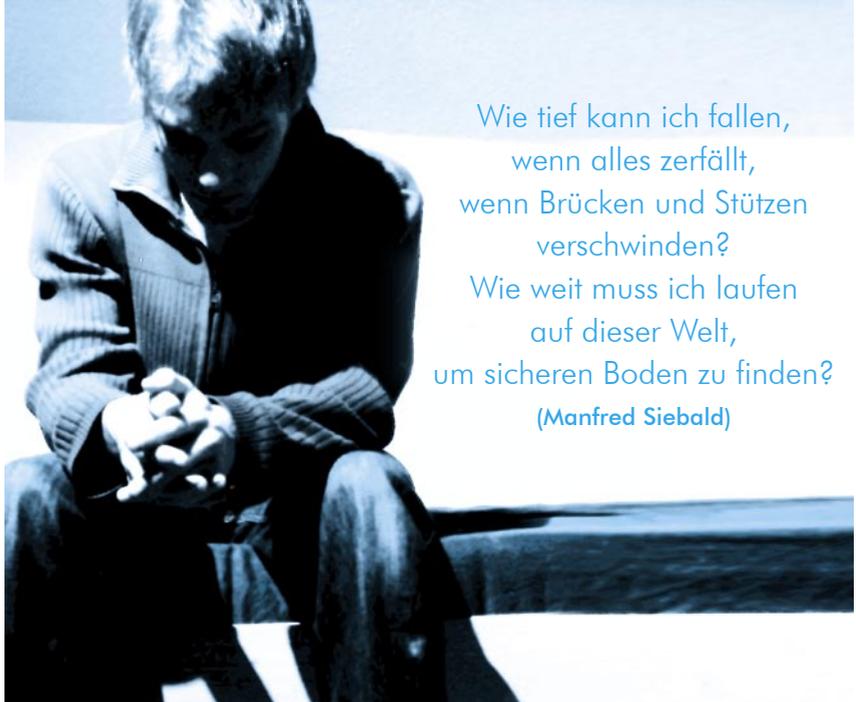
sen später entstanden sein, vermutlich während der Sintflut und in den Jahrhunderten danach. Bedenken wir, dass auch hier Gott unmittelbar eingegriffen und gehandelt hat. Was da alles abgelaufen ist, können wir allenfalls vage erahnen. Die biblische Ausdrucksweise an diesen Stellen ist bildhaft, drastisch (z. B.: „*alle Quellen der großen Tiefe brachen auf und die Fenster des Himmels öffneten sich*“; 1Mo 7,11) und deutet die gewaltigen Dimensionen an. Immerhin zerbrach in der Folgezeit der Urkontinent in die Erdteile, die wir heute kennen, und das löste Erosionen in einem Ausmaß aus, das wir heute kaum noch nachvollziehen können. Tsunamis von gewaltigen Dimensionen waren ebenfalls nicht selten. Außerdem war ein großer Teil des Wassers der Sintflut infolge der klimatischen Veränderungen zu Eis erstarrt. Häufige gewaltige Eruptionen aus dem Erdinneren überzogen weite Teile der neuen Erde, begruben die Lebewesen unter sich und erstarrten zu Stein usw.

Die obigen Argumente beantworten natürlich nicht alle Fragen, die auf den Nägeln brennen. Aber sie liefern einen recht festen Rahmen, in dem nach Antworten zu suchen ist. Weitere Argumente, auch hinsichtlich der sozialen Aspekte der Evolutionslehre, sind dem weiteren Verlauf des Römerbriefes und natürlich der ganzen übrigen Heiligen Schrift zu entnehmen. Sie alle tragen exzellent dazu bei, dass unser Glaube gefestigt wird, wenn wir diese Punkte des Wortes glaubend annehmen. Und sie motivieren uns zu einem Leben in Gottesfurcht und zur Ehre dieses großen Schöpfers, der durch die Gabe seines Sohnes und deren Annahme durch uns unser ganz persönlicher Vater geworden ist.

Uwe Stötzel

Jetzt bist du aber echt depri, Josua!

Wie Gott seine Leute aus einer Versagenssituation wieder herausholt (Jos 7)



Wie tief kann ich fallen,
wenn alles zerfällt,
wenn Brücken und Stützen
verschwinden?
Wie weit muss ich laufen
auf dieser Welt,
um sicheren Boden zu finden?
(Manfred Siebold)

Völlig am Boden

Josua war ganz eindeutig der von Gott eingesetzte und bestätigte Führer des Volkes Israel und Nachfolger von Mose (4Mo 27,18–23; Jos 1). Gott hatte ihm versprochen, genauso mit ihm zu sein, wie er es mit Mose gewesen war (Jos 3,7). Josua hatte den klaren Auftrag von Gott erhalten, über den Jordan zu ziehen und das Land Kanaan einzunehmen, das Gott seinem Volk schon seit der Zeit Abrahams vor ca. 600 Jahren versprochen hatte.

Beim Durchzug durch den Jordan hatte Josua dann Gottes Eingreifen hautnah erlebt. Und der überwältigende Sieg über die Festung Jericho, den allein Gottes Strategie und Macht bewirkt hatte, war erst ein paar Ta-

ge her. Aber nun diese peinliche und unerklärliche Niederlage gegen die Kleinstadt Ai – was für ein katastrophaler Misserfolg für einen Leiter!

Als echte Führungsperson nimmt Josua seine Verantwortung sehr ernst und bezieht die Ältesten von Israel mit ein (7,6). Es erstaunt mich, wie offen und ungeschminkt er seine Gefühle und Gedanken vor Gott herauschreit. Wir können dadurch tief in sein Inneres hineinschauen. Es ist das Gebet eines Verzweifelten.

Gott sagte zu Josua bei Beginn seiner Führungsaufgabe mehrfach: „*Sei stark und mutig!*“ War das nötig bei einem Mann, der schon viele Jahre Erfahrung als Co-Leader hatte? Offenbar schon, denn hier scheint Josua

in der Gefahr zu stehen, alles, aber auch wirklich alles hinzuwerfen. Sein Gebet zeigt eine tiefe depressive Verstimmung, in der er die Vergangenheit nicht mehr richtig bewerten kann und keine Zukunftsperspektive mehr erkennt. Sehen wir uns an, was er alles zu Gott sagt (7,7–9).

„Wozu hast du denn dieses Volk über den Jordan geführt, um uns doch in die Hand der Amoriter zu geben, damit sie uns vernichten?“

Moment mal, Josua! Hast du selbst nicht zusammen mit deinem Freund Kaleb vor über 40 Jahren den Mut gehabt, gegen eine große Mehrheit aufzustehen und dem Volk Mut zu machen, in das gute Land hineinzugehen und es zu erobern, indem du sie auf den HERRN und seine Versprechen hingewiesen hast (4Mo 13; 14,6–10)?

Jetzt wirfst du es Gott als einen Fehler vor, dass er euch über den Jordan ziehen ließ. Und du bist dabei schon genauso drauf wie dein Volk in Kades (4Mo 14,3) und bei vielen anderen Anlässen während der Wüstenreise (2Mo 14; 16; 4Mo 16; 20; 21). Ist das dein Ernst, zu glauben, dass Gott sein Volk bewusst bis hierher gebracht hat, um es durch die Amoriter zugrunde zu richten? Nach aller Bewahrung und allen Siegen bisher?

Aber Gott hatte Josua doch vor kurzem versprochen, überall mit ihm zu sein, wohin er gehen würde (1,9). Wo bitte war denn Gott vor Ai gewesen? Josua hatte deutliche Zweifel an der Gegenwart und den Zusagen Gottes.

„O hätten wir uns doch entschlossen, jenseits des Jordan zu bleiben!“

Das war die Variante, die die Stämme Ruben und Gad gewählt und mit Mose lange ausdiskutiert hatten (4Mo 32).

Anstelle des von Gott versprochenen guten Landes, das sie bis dahin doch noch gar nicht gesehen hatten, wählten sie für sich die zweitbeste, aber vor der Hand liegende Lösung, weil das Land östlich des Jordan ihnen für ihre Viehzucht gut geeignet erschien.

Josua würde hier auch gern hinter seine eigenen Entscheidungen zurückgehen. Weil er im Moment eine Niederlage durchstehen muss, argumentiert er: Lieber als Viehzüchter in einem mäßigen Weideland leben, als in einem Land von Milch und Honig begraben zu liegen.

„Bitte, Herr, was soll ich sagen, nachdem Israel seinen Feinden den Rücken gekehrt hat?“

Hier gibt Josua seine eigene Sprachlosigkeit zu, aber zugleich höre ich hier auch heraus, dass er den schweren Prestigeverlust spürt, den ihm diese Niederlage vermutlich eingebracht hat. Zu Anfang seiner Leiterschaft hatte das Volk voll hinter ihm gestanden (Jos 1,16–18). Wie würde sich das jetzt weiterentwickeln? Er hatte ja oft genug miterlebt, wie das Volk mit seinem Vorgänger Mose umgegangen war und wie sie ihn mehrmals steinigen wollten, wenn es Schwierigkeiten gab (2Mo 17,4; 4Mo 14,10).

Josua geriet hier auch in Zweifel über seinen eigenen Auftrag und dessen weitere Gültigkeit.

„Die Kanaaniter und alle Bewohner des Landes werden es hören! Und sie werden uns umzingeln und unseren Namen von der Erde ausrotten!“

Hier werden wieder Josuas Vernichtungängste offenbar. Er hat die Vorstellung, dass eine einmalige Niederlage im Leben sich zwingend zu einer totalen Niederlage ausweiten muss

und wird. Was soll aus dem Volk Israel werden? Wird sein Name für immer verschwinden?

„Was wirst du dann für deinen großen Namen tun?“

Nach allen Vorwürfen gegen Gott, die Josua bisher ausgesprochen hat, kommt jetzt schließlich Gottes Name, seine Ehre zur Sprache. Aus Josuas Grundstimmung heraus klingt es für mich zunächst ein bisschen wie: „Jetzt bist du wohl auch am Ende, Gott. Was kannst du denn jetzt noch tun?“

Aber diese Anfrage an Gott wird zur entscheidenden Wende in diesem Gebet, denn aus seinen Gefühlen des Versagens, des Zweifels und der Hoffnungslosigkeit heraus fordert Josua hier doch Gott auf, seine Macht und Größe – wieder neu – zu zeigen.

Kennst du auch solche Situationen im Leben?

Du hast dein Bestes getan, zumindest empfindest du es so. Du bist dir keines Fehlers bewusst. Und dann spitzt sich die Situation unerwartet zu, du gerätst in eine echte und tiefe Krise. In deiner Familie, in einer Freundschaft, in deinem Beruf, in deiner Gemeinde bist du plötzlich voll gegen die Wand gefahren.

In solche Situationen kommen ja nicht nur Führungspersonen, sondern sie können sich im Leben jedes Christen ereignen. Hast du dann auch schon einmal gedacht: Das war wohl jetzt das Ende? Warst du auch schon einmal kurz davor, deine Zukunft, deine Hoffnung, deinen Glauben aufzugeben? Gott scheint dich ja fallen gelassen zu haben. Hätte er dich sonst in eine solche Sackgasse hineinlaufen lassen? Warum hat er das Unglück nicht verhütet?

Wie holt Gott Josua da wieder heraus?

• Gott gibt Josua nicht auf

Hast du auch schon einmal so gebetet wie Josua, oder würdest du dich das nicht trauen?

Nach diesem ziemlich heftigen Gebet hätte Gott doch sagen können: „So, jetzt reicht es! Du bist genauso rebellisch, provozierend und undankbar wie dein ganzes Volk seit über 40 Jahren, Josua. Ich habe mich schon vor dem Kampf um Ai von euch zurückgezogen, und jetzt könnt ihr sehen, wie ihr allein weiter zurechtkommt. Ich kann dich als Führer nicht mehr gebrauchen. Alles, was du befürchtet hast, wird auch eintreten, weil ich euch jetzt nicht mehr unterstütze.“

Ist unser Gott so? Hängt die Erfüllung seiner Versprechen davon ab, wie wir uns verhalten? Zieht Gott seine früheren Verheißungen zurück (vgl. Röm 11,29)? Nein, Gott lässt sich hier die ziemlich frechen Vorwürfe Josuas gefallen. Er zieht sich nicht von ihm zurück, sondern er redet direkt mit ihm.

• Gott macht den Grund für den Misserfolg deutlich

Gott macht Josua deutlich, dass der militärische Misserfolg nicht Gottes Fehler war, sondern dass eine Schuld zwischen ihm und dem Volk steht, die Gottes Segen verhindert.

Oft, aber nicht immer ist eine Sünde, die nicht ausgeräumt wurde, die Ursache für ein Unglück im Leben eines Gläubigen. Wir müssen jedenfalls offen sein für diese Frage, und der Heilige Geist wird uns überführen und sie uns offenbaren (Joh 16,8).

Bei Josua war es hier allerdings keine eigene Verfehlung, sondern eine bisher unbekannte Schuld in seinem Volk Israel. Er muss zuerst ein-

sehen, dass nicht Gott, sondern die Menschen einen Fehler gemacht und damit die Katastrophe verursacht haben.

• Nach Bereinigung der Schuld geht Gott mit Josua weiter

Josua muss dann, als Führer des Volkes, eine sehr eingreifende Gerichtsmaßnahme durchführen, um die Sünde aus dem Volk zu tilgen. Achan und sein Haus müssen sterben. Ob Achan durch ein rechtzeitiges freiwilliges Bekenntnis und ein Schuldopfer nach 3Mo 5 die Strafe noch hätte abwenden können, lässt sich nicht sagen.

Für uns heute gilt in jedem Fall: *„Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von jeder Ungerechtigkeit“* (1Joh 1,9).

Nach diesem konsequenten Umgang mit der Schuld gebraucht Gott Josua weiter als Führer. Gott steht seinem Volk wieder erkennbar bei und gibt ihnen Stück für Stück das versprochene Land zum Besitz. Leider haben sie nicht konsequent alle Völker vertrieben, wie uns später das Buch Richter erzählt.

• Josua geht seinen Weg mit Gott bis zum Ende

Nach dieser tiefen Niederlage und Depression scheint Josua nie wieder in eine ähnliche Situation gekommen zu sein. In seinen Abschiedsreden in Jos 23 und 24 erinnert er das Volk an alles, was Gott in der Vergangenheit getan hat, und schärft ihnen ein, auch in Zukunft bei ihrem Gott und seinen Geboten zu bleiben und Gott nicht zu verlassen. Er selbst stellt sich eindeutig auf seines Gottes Seite mit dem bekannten Satz: *„Ich aber und mein Haus, wir wollen dem HERRN dienen!“* (24,15)

Es ist ergreifend, zu sehen, wie Gott seine Leute immer wieder aus den Tiefpunkten und Sackgassen ihres Lebens herausholt und sie dann noch weiter gebrauchen will. Mit stolpernden und versagenden Menschen wie Josua, Abraham, David, Elia, Jona, Petrus – und dir und mir – führt er seine Pläne aus und baut er sein Reich.

Frank Schönbach

Der Refrain des oben zitierten Liedes („Wie tief kann ich fallen?“) lautet:

Nie tiefer als in Gottes Hand,
nie länger als in seine Nähe.
Nie bau ich mein Leben auf Sand,
wenn ich jeden Schritt mit ihm gehe.



Freiheit zwischen Zwang und Zügellosigkeit

Der Begriff „Freiheit“ spielt im Neuen Testament eine wichtige Rolle. Jesus sagt: *„Wenn nun der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr wirklich frei sein“* (Joh 8,36). Und Paulus sagt: *„Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat dich freige-macht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“* (Röm 8,2), und: *„Für die Freiheit hat Christus uns freigemacht. Steht nun fest und lasst euch nicht wieder durch ein Joch der Sklaverei belasten“* (Gal 5,1) – um nur ein paar Beispiele zu nennen.

Diese drei Stellen zeigen bereits, dass „Freiheit“ offenbar ein wichtiger Teil der Erlösung ist. Das ist auch nicht verwunderlich: „Erlösung“ bedeutet ja Befreiung von den Mächten, die uns gefangen hielten (vgl. Lk 1,71.74; Apg 26,18; Kol 1,13; 1 Petr 2,9). Wir sind also tatsächlich frei von den Mächten. Allerdings ist das eine negative Formulierung – sie gibt an, dass wir den Mächten, die uns im Griff hatten, nicht mehr unterworfen sind, nicht mehr von ihnen abhängig sind. Aber sie gibt nicht an, welchen positiven Inhalt Freiheit hat. Das ist auch nicht so einfach zu beschreiben!

Freiheit – nicht Zügellosigkeit

Mit dem Begriff „Freiheit“ ist es merkwürdig bestellt. Oberflächlich betrachtet könnte man meinen, Freiheit beinhalte, sagen, tun und lassen zu dürfen, was man will. Daran ist auch etwas Wahres, wie wir sehen werden. Freiheit bedeutet, dass man von niemandem gezwungen wird, dies oder das zu tun oder zu lassen. Was man tut und sagt, tut und sagt man gänzlich aus eigenem Antrieb. Niemand stiftet einen an, niemand hält einen zurück.

Das Problem einer solchen Umschreibung ist nur, dass sie nicht gut

von Zügellosigkeit abzugrenzen ist. Das Neue Testament weist jedoch mehrmals darauf hin, dass Freiheit nicht Zügellosigkeit bedeuten darf. Paulus sagt: *„Ihr seid zur Freiheit berufen worden, Brüder. Nur gebraucht nicht die Freiheit als Anlass für das Fleisch, sondern dient einander durch die Liebe“* (Gal 5,13). Und Petrus zeigt, dass die Freiheit *„als Deckmantel der Bosheit“* missbraucht werden kann (1 Petr 2,16). Zügellosigkeit ist ein Werk des Fleisches (Mk 7,21f.; Gal 5,19; Eph 4,19; 1 Petr 4,3; vgl. Röm 13,13), aber *„wo der Geist des Herrn ist, ist Freiheit“* (2Kor 3,17). In Eph 5,18 stellt Paulus das Berauschtsein mit Wein, *„in dem Ausschweifung ist“*, dem Erfülltsein mit dem Heiligen Geist gegenüber.

Wie grenzt man nun Freiheit – selbst entscheiden zu dürfen, was man tut und lässt – von Zügellosigkeit ab? Indem man erkennt, dass Zügellosigkeit gerade keine Freiheit ist, sondern nur eine andere Art von Sklaverei: Der zügellose Mensch ist ein Sklave seiner eigenen Triebe und Begierden. Der Mensch, der durch Christus freigemacht wird, wird gerade auch von diesen Trieben und Begierden befreit: *„Die aber dem Christus Jesus angehören, haben das Fleisch samt den Lei-*

enschaften und Begierden gekreuzigt“ (Gal 5,24).

Freiheit – nicht Zwang

Nun müssen wir umgekehrt aufpassen, dass wir Freiheit ebenso wenig mit Zwang verwechseln. Ein treffendes Beispiel dafür ist die Gesetzlichkeit. In manchen Kreisen fürchtet man sich so sehr vor jeder Form von Zügellosigkeit, dass man versucht, sie durch Gesetze und Gebote zu unterdrücken. Aber das „Berühre nicht, koste nicht, betaste nicht!“ ist ebenso wenig Freiheit! Der eine Mensch ist Sklave seiner Triebe und Instinkte, der andere Mensch ist Sklave von Geboten und Verboten, die ihm von außen zwingend auferlegt werden.

Die eben zitierten Worte stammen aus Kol 2: „Wenn ihr mit Christus den Elementen der Welt gestorben seid, warum unterwerft ihr euch Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt: ‚Berühre nicht, koste nicht, betaste nicht!‘ – was doch alles zur Vernichtung durch den Gebrauch bestimmt ist – nach den Geboten und Lehren der Menschen?“ (V. 20–22). Achten wir besonders auf den wichtigen Einschub „als lebtet ihr noch in der Welt“. Hier sagt Paulus eindeutig, dass Gesetzlichkeit „weltlich“ ist! Alle Gesetzlichkeit in Kirchen und Gemeinden, die das „Weltliche“ zu ver-

treiben versucht, ist genauso „weltlich“ wie das, was sie bekämpft.

Wir sehen das auch im Galaterbrief, wo Paulus die Gesetzlichkeit auf eine Stufe mit dem Götzendienst stellt, weil beide weltliche Dinge sind. Paulus sagt, dass er und seine jüdischen Mitgläubigen vor dem Kommen Christi „unter die Elemente [Luther: Mächte] der Welt versklavt waren“ (Gal 4,3) – das ist die Gesetzlichkeit. Die galatischen Gläubigen waren nie unter dem Gesetz vom Sinai gewesen, sondern hatten den Götzen gedient (V. 8). Jetzt drohten sie jedoch der Gesetzlichkeit zu verfallen, und davon sagt Paulus: „Jetzt aber habt ihr Gott erkannt – vielmehr ihr seid von Gott erkannt worden. Wie wendet ihr euch wieder zu den schwachen und armseligen Elementen [Luther: Mächten] zurück, denen ihr wieder von neuem dienen wollt?“ (V. 9) Lesen wir genau, was hier steht! Wer vom Götzendienst zuerst zur christlichen Freiheit gelangt und dann der Gesetzlichkeit verfällt, kommt wieder unter die Elemente/Mächte! Man kommt vom Regen in die Traufe – und in beiden Fällen ist man nicht frei.

Ein Gesetz der Sklaverei

Nun müssen wir auch hier gut aufpassen. Unter einem Gesetz zu ste-



hen bedeutet an sich noch nicht Gesetzlichkeit oder Sklaverei. Das ist erst dann der Fall, wenn man unter einem Gesetz steht, das ständig Dinge von einem fordert, die man gerade nicht sagen oder tun oder lassen will. Ein solches Gesetz erlebt man völlig zu Recht als Sklaverei. Man will etwas, und das Gesetz sagt, dass man das Gegenteil tun soll. Man will etwas nicht, und das Gesetz sagt, dass man es doch tun soll.

Das ist genau der Grund, warum das Gesetz von einem nicht wiedergeborenen Menschen als Sklaverei erlebt wird. Solange er das Gesetz nicht kennt, ist er ein Sklave seiner Begierden, aber das durchschaut er nicht. Wenn er sich jedoch des Gesetzes bewusst wird, merkt er, dass er genau das Gegenteil vom Gesetz will, und so kann ihm etwas von seiner Sklaverei klar werden. Das Gesetz gibt ihm übrigens nicht die Kraft, etwas daran zu ändern; mit anderen Worten: Das Gesetz kann ihm keine Freiheit geben. Das Einzige, was das Gesetz für einen Sünder tun kann, ist, ihm seine Sündensklaverei bewusst zu machen. Paulus sagt das so: *„Ich aber lebte einst ohne Gesetz; als aber das Gebot kam, lebte die Sünde auf; ich aber starb. Und das Gebot, das zum Leben gegeben war, gerade das erwies sich mir zum Tod. Denn die Sünde ergriff durch das Gebot die Gelegenheit,*

täuschte mich und tötete mich durch dasselbe. [...] die Sünde, damit sie als Sünde erschiene, bewirkte durch das Gute mir den Tod, damit die Sünde überaus sündig würde durch das Gebot“ (Röm 7,9–13).

Ein Gesetz der Freiheit

Aber stellen wir uns nun das Umgekehrte vor. Nehmen wir an, es gäbe ein Gesetz, das von einem Menschen genau das fordert, was er auch selbst gerne will, und das verbietet, was er auch selbst nicht will. Ein Gesetz, das mit seinen Wünschen und Begierden genau in Übereinstimmung wäre. Um ein einfaches Beispiel zu nehmen: Wenn ich einem Kind sage, dass es abwaschen, den Rasen mähen oder sein Zimmer aufräumen soll, hat es normalerweise keine Lust dazu; es erlebt dieses Gebot als fordernd bzw. einengend, also als das Gegenteil von Freiheit. Wenn ich dem Kind aber sage, dass es sich an der Ecke ein Eis kaufen soll, weil es so warm ist, oder dass es seine Schippchen zusammenpacken soll, weil wir an den Strand gehen wollen, wird dies mit den Wünschen des Kindes normalerweise genau übereinstimmen. Ein solches Gebot wird nicht als Sklaverei erlebt, im Gegenteil, es ist das, was Jakobus ein *„Gesetz der Freiheit“* nennt.

Zuerst sagt Jakobus: *„Wer in das vollkommene Gesetz der Freiheit hin-*



eingeschaut hat und dabei geblieben ist, indem er nicht ein vergesslicher Hörer, sondern ein Täter des Werkes ist, der wird in seinem Tun glücklich sein“ (Jak 1,25). Später heißt es dann: „Redet so und handelt so wie solche, die durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen“ (Jak 2,12). Das Gesetz der Freiheit ist das Gesetz Christi. Wiedergeborene Menschen stehen unter dem Gesetz Christi: „ich bin nicht ohne Gesetz vor Gott, sondern unter dem Gesetz Christi“ (1Kor 9,21). „Einer trage des anderen Lasten, und so werdet ihr das Gesetz des Christus erfüllen“ (Gal 6,2).

Das Gesetz Christi ist ein Gesetz der Freiheit, weil es mit den Wünschen des neuen Menschen genau übereinstimmt. Ich rede nicht von unserem sündigen Fleisch, das noch immer nichts vom Gesetz Christi wissen will. Nein, ich rede von dem neuen, in Christus freigemachten Menschen. Das Gesetz Christi kann in einem Satz zusammengefasst werden: „Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, damit, wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt“ (Joh 13,34). Dieses Gesetz wird uns jedoch nicht bloß auferlegt, nein, „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist“ (Röm 5,5). Gott legt seine eigene Liebe in unser Herz, und danach sagt er: „Liebt!“ Nun, der neue Mensch kann nicht anders, will nichts anderes als lieben. Liebe ist seine ganze Natur geworden. Erst das ist wirkliche Freiheit! Lieben sollen und auch nichts anderes wollen als lieben. Nochmals: Das Fleisch kommt uns da manchmal noch in die Quere, aber das Fleisch ist in unserer Existenz ein Fremdkörper geworden. Der neue Mensch als solcher ist reine Liebe.

Fisch und Vogel

Ich verwende gerne das Beispiel von dem Fisch und dem Vogel. Wenn man einem Fisch das Gebot gibt: „Du sollst fliegen!“, was wird das arme Tier antworten? „Das kann ich nicht, denn ich habe keine Flügel. Aber ich will es auch nicht, denn das Wasser ist mein natürlicher Lebensraum, nicht die Luft.“ So ist es mit dem Sünder: Er fühlt sich in der Sünde wie ein Fisch im Wasser. Der Sünder kann nicht aufhören zu sündigen, und er will es auch nicht, denn die Sünde ist sein natürlicher Lebensraum.

Aber stellen wir uns nun vor, der Fisch würde in einen Vogel verwandelt. Das wäre eine dramatische Veränderung, aber die Veränderung vom alten zum neuen Menschen ist damit durchaus zu vergleichen. Wenn wir nun zu dem Fisch, der ein Vogel geworden ist, sagen: „Flieg!“, was wird er antworten? „Nichts lieber als das! Fliegen ist meine Lust und mein Leben! Die Luft ist mein natürlicher Lebensraum.“ So ist es. Für den Vogel ist das Gebot „Flieg!“ keine Sklaverei, kein Zwang, kein unmögliches und unattraktives Gebot, nein, es ist ein „Gesetz der Freiheit“.

Wie unsinnig es auch klingen mag: Erst wenn ein Mensch aus dem Gesetz Christi lebt, ist er wirklich „frei“. Ein solcher wahrhaft freier Mensch geht den herrlichen Weg zwischen Sklaverei (Gesetzlichkeit) einerseits und Zügellosigkeit andererseits. Es ist der Weg, auf dem der neue Mensch vollkommen frei ist, das zu tun, was er sagen, tun oder lassen will. Denn was der neue Mensch sagen, tun oder lassen will, ist genau das, was das Gesetz Christi von ihm verlangt.

Willem J. Ouweneel

(übersetzt aus: *Bodem* 3/2008)

Gefahren der reformierten Theologie (2)

Seit einigen Jahren gewinnt die reformierte (calvinistische) Theologie unter bibeltreuen Christen an Einfluss. George Zeller macht in einer dreiteiligen Artikelserie auf Gefahren aufmerksam, die damit verbunden sind.

2. Wiedergeburt vor Glaube?

Die extremen Calvinisten missbrauchen die Lehre von der völligen Verderbenheit des Menschen und prägen damit ein falsches Verständnis der menschlichen Unfähigkeit. Der Kerkermeister zu Philippi fragte einst: „Was muss ich tun, dass ich errettet werde?“ (Apg 16,30, vgl. auch Apg 2,37.38). Einige der extremen Calvinisten hätten an Paulus' Stelle wohl folgendermaßen geantwortet: „Was du tun musst, um gerettet zu werden? Nichts kannst du tun. Absolut nichts. Solange du nicht die Wiedergeburt erlebt hast, bist du geistlich tot und völlig unfähig, auf Gottes Ruf zu antworten!“

Die extremen Calvinisten lehren, dass die Wiedergeburt dem Glauben vorausgeht. Nach ihnen muss man wiedergeboren sein, damit man glauben kann. Man muss ewiges Leben haben, um glauben zu können, denn wer tot in Sünden ist, kann ihnen zufolge gar nicht glauben. Nach dieser Lehre gibt es also keinen Glauben ohne die Wiedergeburt. Für diejenigen, die sich diesem System zugewandt haben, scheint dies alles logisch und vernünftig zu sein, da es genau in ihr the-

ologisches Lehrgebäude passt. Doch „was sagt die Schrift?“

Die Bibel lehrt ganz klar: Glaube, und du wirst errettet werden! *„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer glaubt, hat ewiges Leben“* (Joh 6,47). *„... damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat“* (Joh 3,16). Doch der extreme Calvinist sagt: „Lebe, so wirst du glauben!“ Bemerkenswert ist jedoch, dass Joh 1,12 gerade *nicht* sagt: „So viele aber erneuert worden waren, denen gab er das Recht, an seinen Namen zu glauben, denen, die Kinder Gottes geworden sind.“ Zu beachten gilt es auch Joh 20,31, wo steht: *„und damit ihr durch den Glauben Leben habt“*. Es steht dort nicht: *„und damit ihr durch das Leben Glauben habt“*. Der Sünder in seinem hilflosen und hoffnungslosen Zustand wird aufgefordert, zum Herrn Jesus Christus *aufzublicken und zu leben* (Joh 3,14–16; 4Mo 21). Wir singen: *„Wer Jesus am Kreuze im Glauben erblickt, wird heil zu derselbigen Stund.“* Der extreme Calvinist müsste singen: *„Wer heil geworden ist, erblickt Jesus am Kreuz zu derselbigen Stund.“*



Doch nehmen wir einmal an, das, was die extremen Calvinisten sagen, stimme. Die Wiedergeburt ginge also dem Glauben voraus. Was muss der Sünder dann tun, um gerettet zu werden? Darauf haben die extremen Calvinisten keine befriedigende Antwort. William G. T. Shedd's Ausführungen dazu sind charakteristisch. Da der Sünder nicht glauben kann, werden ihm folgende Übungen empfohlen: (1) Er soll das Wort Gottes lesen und hören, (2) sich ernsthaft mit der Wahrheit auseinandersetzen und (3) um die Gabe des Heiligen Geistes zur Überführung und Erneuerung bitten.¹

Roy Aldrichs Reaktion hierauf ist messerscharf: „Eine Lehre über die totale Verdorbenheit, die ausschließt, dass der Sünder glauben kann, muss auch ausschließen, dass er ‚das Wort hören‘, sich ‚mit der göttlichen Wahrheit auseinandersetzen‘ und ‚um den Heiligen Geist zur Überführung und Erneuerung bitten‘ kann. Der extreme Calvinist befasst sich letzten Endes doch mit einem recht lebendigen geistlich Toten.“²

Was diese Position so problematisch macht, ist, dass das Evangelium dadurch verzerrt wird. Dem Sünder wird gesagt, das Gebet, nicht der Glaube sei die Bedingung zur Errettung. Was für ein Widerspruch zu Apg 16,31, wo der Sünder nicht aufgefordert wird, um Überführung und Erneuerung zu bitten, sondern an den Herrn Jesus Christus zu glauben!

3. Der Glaube – Gottes Gabe?

Hier geht es um die Lehre, dass der Glaube eine Gabe Gottes sei. Diese Lehre entspringt einer falschen Auslegung von Eph 2,8.9: „Denn aus Gnade seid ihr errettet durch Glauben, und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand

sich rühme.“ Viele reformierte Theologen sind fälschlicherweise der Ansicht, das Pronomen „es“ beziehe sich auf „Glauben“. Doch in Wirklichkeit spricht Paulus hier von der Errettung. Das Glaubensbekenntnis der *Independent Fundamental Churches of America*, einer Gruppe unabhängiger evangelikaler Gemeinden, bringt dies schön zum Ausdruck. Dort steht: „Wir glauben, dass die Errettung die Gabe Gottes an uns Menschen ist, die durch den persönlichen Glauben an den Herrn Jesus Christus in Anspruch genommen werden kann.“ Die Errettung ist also die Gabe Gottes, während der Glaube die Herzenshand darstellt, die ausgestreckt wird, um das Geschenk in Empfang zu nehmen. Wir dürfen die Gabe nicht mit dem In-Empfang-Nehmen der Gabe verwechseln.

Die Errettung (ewiges Leben, Gerechtigkeit) wird im Neuen Testament mehrmals als Geschenk Gottes bezeichnet (Joh 4,10; Röm 5,15–17; 6,23). Auf den rettenden Glauben bezieht sich der Begriff „Gabe“ oder „Geschenk“ im Neuen Testament jedoch nie. Dies ändert natürlich nichts an der Tatsache, dass ohne Gottes Barmherzigkeit, gnädige Befähigung und Erleuchtung niemand glauben kann (Joh 6,44.65; Mt 11,27; 16,16.17; Apg 16,14 usw.).

Die Lehre, wonach der Glaube die Gabe Gottes sein soll, wirkt sich ganz praktisch auf die Verkündigung des Evangeliums aus. Denn wenn der Glaube die Gabe Gottes ist, stellt sich die Frage, wie ich denn in den Besitz dieser Gabe komme. Wie kann ich zu meiner Errettung glauben, wenn der Glaube ein Geschenk Gottes ist? Was muss ich tun, dass ich glauben kann? Wie kann ich dieses Geschenk bekommen? Soll ich einfach warten und hoffen, dass Gott es mir in seiner

1 William G. T. Shedd, *Dogmatic Theology*, Bd. 2, S. 472, 512f.

2 Roy L. Aldrich, „The Gift of God“, in: *Bibliotheca Sacra*, Juli 1965, S. 248–253.

Souveränität verleiht? (Muss ich einfach hoffen, dass ich zu den Erwählten gehöre?) Oder flehe ich Gott an, mir den rettenden Glauben doch zuteil werden zu lassen?

John MacArthur tritt für die zweite Variante ein. Er lehrt, dass der Glaube die Gabe Gottes sei, und empfiehlt dem Sünder, Gott darum zu *bitten*:

„Glaube ist ein Geschenk Gottes ... Es ist dauerhaft ... Der Glaube, den Gott schenkt, bewirkt Gehorsam ... Gott hat Ihnen den Glauben geschenkt und erhält ihn Ihnen ... Möge Gott Ihnen den wahren, rettenden Glauben gewähren, ein Geschenk, das Bestand hat. Es wird in demütige, durch Sündenerkenntnis gebrochene Herzen gelegt und führt schließlich zum Gehorsam und zur Gerechtigkeit. Dies ist wahrer Glaube, ein Geschenk, das Gott allein geben kann. Wenn Sie es haben möchten, müssen Sie Gott im Gebet bitten, es Ihnen zuteil werden zu lassen.“³

Achten Sie genau darauf, was John MacArthur hier tut. Anstatt den Sünder aufzufordern, an den Herrn Jesus zu glauben (Apg 16,31), fordert er ihn auf, Gott im Gebet um die Gabe des Glaubens zu bitten. Dadurch wird das Evangelium verdreht. Die Errettung wird vom Gebet anstatt vom Glauben abhängig gemacht. Doch in der Bibel wird der Sünder aufgefordert, an Christus zu glauben. Er wird nicht aufgefordert, um die Gabe des Glaubens zu bitten.

4. Lordship Salvation

In den letzten Jahren hat die Lehre der sogenannten „Lordship Salvation“ bei den reformierten Christen immer mehr Unterstützung gefunden. Im Grunde besagt sie, dass der einfache Glaube an Jesus Christus nicht ausreicht. Zur Errettung brauche es noch etwas anderes: eine völlige Hingabe an Jesus Christus. Man müsse sich bei der Bekehrung ganz persönlich unter die Herrschaft Christi begeben. Die Bereitschaft zum Gehorsam den Geboten Christi gegenüber sei Bedingung. Auch müsse der Sünder die Anforderungen der Nachfolge erfüllen oder zumindest die Bereitschaft dazu zeigen.

Wir dürfen nie vergessen, dass der Mensch dadurch gerettet wird, dass er sich ganz auf die Gnade des liebenden Retters stützt, der am Kreuz für ihn gestorben ist. Nicht unsere *Hingabe* rettet uns, sondern nur unser *Erlöser*! Auch die *Unterwerfung unter seine Herrschaft* kann uns nicht retten, sondern nur unser *Erretter*! Nicht das, was *ich für Gott tue*, zählt, sondern das, was *Gott für mich getan hat*.

Wir dürfen nicht den Fehler begehen, die natürlichen *Früchte* der Errettung zur *Bedingung* für die Errettung zu machen:

- Weil ich gerettet bin, unterwerfe ich mich der Herrschaft Christi.
- Weil ich gerettet bin, folge ich ihm in willigem Gehorsam.
- Weil ich gerettet bin, erkläre ich

³ Aus einer Tonbandaufnahme über das Thema „Lordship Salvation“ von John MacArthur, GC 90-21.



mich mit den Bedingungen der Nachfolge einverstanden.

- Weil ich gerettet bin, unterstelle ich alle Bereiche meines Lebens seiner Autorität.

Gottesfürchtiger Wandel und Geistesfrüchte sind Beweise für das Vorhandensein des rettenden Glaubens, aber sie sind nicht mit dem rettenden Glauben gleichzusetzen. Man darf die Frucht nicht mit der Wurzel verwechseln. Weil wir durch seine Gnade umsonst gerechtfertigt worden sind, können wir in Christus den Anforderungen Gottes nun völlig genügen (2Kor 5,21); weil wir aber schwach sind, versagen wir in der Nachfolge nur allzu oft (Lk 14,25–33 usw.). Die Nachfolge verlangt uns einiges ab, doch zur Errettung braucht es nur den einfachen, vertrauensvollen Glauben an unseren Erretter.

- Meine Hingabe an Jesus Christus kann mich nicht retten. *Es ist die Gnade Christi, die mich rettet.*

- Meine Unterwerfung unter seine Herrschaft kann mich nicht retten. *Es ist die Gnade Christi, die mich rettet.*

- Der Gehorsam seinem Wort gegenüber kann mich nicht retten. *Es ist die Gnade Christi, die mich rettet.*

- Die Liebe zu meinem Erlöser kann mich nicht retten. *Es ist die Gnade Christi, die mich rettet.*

- Meine Fähigkeit – oder Unfähigkeit –, all die Anforderungen der Nachfolge zu erfüllen, kann mich nicht retten. *Es ist die Gnade Christi, die mich rettet.*

- Mein Lebenswandel kann mich nicht retten. *Es ist die Gnade Christi, die mich rettet.*

Gottes rettende Gnade ist nur in unserem Herrn Jesus Christus zu finden. Er allein kann die Ansprüche der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes erfüllen und so für das glaubende Herz

„eine so große Rettung“ (Hebr 2,3) erwirken. „Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht“ (1Joh 5,12; alle Verben stehen in der Gegenwart!).

Basiert Ihre Rechtfertigung auf dem Geschenk der Gnade, die im Erlösungswerk Jesu Christi zutage tritt? Setzen Sie Ihre Hoffnung auf das, was Sie getan haben, oder hoffen Sie ganz auf Jesu Blut und seine Gerechtigkeit? Möge der Herr schenken, dass wir alle ganz auf Christus, den ewigen Felsen, vertrauen, und nicht auf den Treibsand unserer allzu hinfälligen guten Vorsätze.

5. Die alte Natur

Hier geht es um die Lehre, dass der Gläubige keine alte Natur mehr besitze. Nicht alle, aber viele reformierte Christen vertreten diese Sicht. Zu den Befürwortern gehören John MacArthur⁴, D. Martyn Lloyd-Jones und David Needham. Gerade durch das Buch *Birthright – Christian, Do You Know Who You Are?* [dt. etwa: Geburtsrecht – Christ, weißt du, wer du bist?] von David Needham fand diese Lehre große Beachtung und viel Zustimmung.

Die folgenden Zitate von John MacArthur geben einen guten Einblick in die Sichtweise der Befürworter dieser Lehre:

„Bei der Errettung geht es nicht darum, das bereits Existierende zu verbessern oder gar zu perfektionieren. Die Errettung bringt eine völlige Verwandlung ... Nach der Wiedergeburt ist der Mensch ‚eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen; siehe, alles ist neu geworden!‘ (2Kor 5,17). Der Mensch erhält also nicht einfach nur etwas Neues, sondern er selbst wird neu gemacht ... Die neue Natur wird nicht einfach zu der alten hinzugefügt,

⁴ John MacArthur folgt in etlichen Punkten der reformierten Theologie. In seinen zwei Büchern über „Lordship Salvation“ (darunter *Lampen ohne Öl, CLV*) greift er den Dispensationalismus an, obwohl er sich selbst auch zu den Dispensationalisten zählt.

sondern sie ersetzt die alte Natur. Die verwandelte Person ist eine vollkommen neue Persönlichkeit. *In der Bibel ist nirgends von zwei verschiedenen Naturen die Rede. Der Christ hat nur eine Natur, und zwar die neue Natur in Christus. Das alte Ich stirbt und das ‚neue Ich‘ lebt; sie existieren nicht nebeneinander. Es ist das immer noch vorhandene Gewand des sündigen Fleisches, das den Christen dazu bringt, zu sündigen, und nicht eine immer noch vorhandene alte Natur. Der Christ hat nur eine Persönlichkeit, er ist eine völlig neue Schöpfung und kein geistlich Schizophrener ... Der Gläubige wird ganz verwandelt, und doch ist er noch nicht absolut vollkommen. Die Sünde wohnt nach wie vor in ihm, aber sie herrscht nicht mehr über ihn. Er ist nicht mehr der verdorbene alte Mensch, sondern ein neuer Mensch, geschaffen in Gerechtigkeit und Heiligkeit, der in Erwartung der völligen Erlösung lebt.“⁵*

„Das Verhältnis zwischen dem *alten Ich* und dem *neuen Ich* gibt immer wieder Anlass zur Diskussion. Viele glauben, dass der Gläubige bei der Bekehrung eine neue Persönlichkeit (ein ‚neues Ich‘) erhalte, dass aber das alte Ich weiterhin bestehen bleibe. Doch dies würde bedeuten, dass bei der Errettung etwas hinzugefügt wird, anstatt dass eine Umwandlung stattfindet ... Diese Sicht ist aber nicht in voller Übereinstimmung mit der biblischen Lehre. Bei der Errettung wird

das alte Ich beseitigt [dazu führt MacArthur 2Kor 5,17 und Röm 6,6 an]. Es findet eine Umwandlung statt – das alte Ich verschwindet und wird durch das neue Ich ersetzt.“⁶

Auch diese Sichtweise hat ihre ganz praktischen Auswirkungen. Wenn der Gläubige nur eine neue Natur in Christus besitzt, sollte er auffallend frei von Sünde sein. Sein Lebenswandel sollte von wahrhaft außergewöhnlicher Qualität sein. John MacArthur lehrt Folgendes:

1. Der Gläubige wird sich vor dem Preisrichterstuhl in keiner Weise schämen müssen.⁷ Doch siehe 1Joh 2,28.

2. Der Gläubige steht in der Gemeinschaft mit Gott und nichts, nicht einmal Sünde, kann diese Gemeinschaft stören.⁸ Doch siehe Joh 13,8.

3. Der Gläubige ist im Licht und kann nicht in der Finsternis wandeln.⁹ Doch siehe Eph 5,8.

4. Der Gläubige braucht seine Sünden nicht zu bekennen, um Vergebung zu erlangen.¹⁰ Doch siehe 1Joh 1,9 und 5,1.

5. Der Gläubige kann nicht länger von der Sünde beherrscht werden.¹¹ Doch siehe Gal 5,1.

6. Das Tausendjährige Reich

Die Reformatoren hatten sich nie ganz von der allegorischen [bildhaften] Deutung der Schrift eines Origenes (185–254 n. Chr.) und der Auffassung, die Augustinus (354–430) von

5 *The MacArthur New Testament Commentary – Ephesians*, S. 164.

6 *The MacArthur New Testament Commentary – Colossians and Philemon*, S. 148.

7 *Marks of a True Believer*, S. 34, 37. Siehe auch die *MacArthur-Studienbibel* (CLV) unter 1Joh 2,28.

8 *Confession of Sin*, S. 12–14, 55. Siehe auch die *MacArthur-Studienbibel* unter 1Joh 1,3.

9 *Confession of Sin*, S. 28, 32–34 und *Faith Works*, S. 167. Siehe auch die *MacArthur-Studienbibel* unter 1Joh 1,7.

10 *Confession of Sin*, S. 48, 52, 55. MacArthur unterscheidet die zwei Aspekte der Vergebung nicht, die uns in der Bibel vorgestellt werden: zum einen die Vergebung, die es braucht, damit wir errettet werden können (Apg 10,43), zum anderen die Vergebung, die nötig ist, damit wir Gemeinschaft mit Gott haben können (1Joh 1,9).

11 *Faith Works*, S. 117.



der Gemeinde und dem Tausendjährigen Reich hatte, gelöst, und die meisten reformierten Theologen sind, wenn es um die Prophetie geht, immer noch in diesen Denkmustern verhaftet. Die Dispensationalisten hingegen glauben, dass die prophetischen Schriften in ihrem normalen, naheliegenden Sinn verstanden werden müssen.

7. Bundestheologie

Reformierte Christen beharren in der Regel die sogenannte Bundestheologie. Dieses theologische System hat sich in der Zeit nach der Reformation entwickelt. Die verschiedenen Beziehungen zwischen Gott und dem Menschen, vom Zeitanfang bis zum Ende der Weltzeit, werden in diesem System mit dem Bund der Werke, dem Gnadenbund und (manchmal) dem Bund der Erlösung erklärt.¹² Reformierte Theologen bzw. Bundestheologen lehren, dass die Israeliten des Alten Testaments und die Gläubigen des Neuen Testaments zu ein und demselben Volk gehören und dass Israel in der Gemeinde seine Fortsetzung findet. Die Gemeinde umfasst für sie gewöhnlich die Gesamtheit der Gläubigen aller Zeiten. Sie lehren, dass die Prophetien und Verheißungen Israels auf die Gemeinde übergegangen, ihr zuteil geworden seien. Dies bedeutete, so ihre Argumentation, dass die Verheißungen, die Gott Israel gegeben hat, nun an der Gemeinde erfüllt würden oder aber, wegen Israels Unglauben, ganz verlorengegangen seien (siehe jedoch Jer 31,31–37). Damit steht diese Lehre dem Dispensationalismus, der klar und biblisch fundiert zwischen Gottes Plan mit Israel und Gottes Plan mit der Gemeinde unterscheidet, diametral entgegen (Apg 15,13–18; Röm 11,25.26).

Die Teilnehmer der *New England Bible Conference* haben den Dispensationalismus in einer präzisen und aufschlussreichen Erklärung folgendermaßen zusammengefasst (engl. Titel „A Clarification Regarding Dispensationalism“):

„Wenn man das Wort Gottes, die Bibel, konsequent wörtlich auslegt, resultiert dies im Dispensationalismus. Der Dispensationalismus ist das Resultat einer konsequenten, wörtlichen, einfachen Auslegung der Heiligen Schrift.

Eine Dispensation (‘Verwaltung’, ‘Haushaltung’, ‘Heilszeit’) ist ein besonderer Abschnitt in der Verwirklichung von Gottes Ratschluss für diese Zeit. In jeder Heilszeit wird eine bestimmte Menschengruppe oder die gesamte Menschheit zum Glauben aufgerufen. Sie sind dann auch dafür verantwortlich, dass die jeweils von Gott gegebene Offenbarung treu verwaltet wird (Eph 3,2.9; Kol 1,25; 2Mo 34,27.28; Gal 3,10–12; 1Tim 1,4; Eph 1,10 usw.).

Wir glauben, dass es – um ‚das Wort der Wahrheit recht teilen‘ zu können – unerlässlich ist, ungleiche Dinge auseinanderzuhalten und zu erkennen, wo die Bibel grundlegende Unterschiede macht. Da ist einmal der Unterschied zwischen dem Plan Gottes für das Volk Israel und der Plan Gottes für die Gemeinde (Apg 15,14–17; Röm 11,25–27), die Zeitspanne von 1000 Jahren, die zwischen der ersten und der zweiten Auferstehung liegt (Offb 20,4–6), die Unterscheidung der verschiedenen Gerichte, die zu verschiedenen Zeitpunkten stattfinden werden (2Kor 5,10; Mt 25,31–46; Offb 20,11–15), der Unterschied zwischen dem Gesetz und der Gnade (Joh 1,17; Röm 6,14.15; Röm 7,1–6) und der Unterschied zwischen dem

¹² Dispensationalisten hingegen betonen die Bündnisse, die in der Bibel erwähnt werden: der abrahamitische Bund, der mosaische Bund, der davidische Bund und der neue Bund.

Sitzen Christi zur Rechten des Vaters in der jetzigen Zeit als Fürsprecher für die Gläubigen und seinem Sitzen auf dem wiederhergestellten Thron Davids im Tausendjährigen Reich als verherrlichter Messias (Hebr 1,3; 10,12.13; Apg 15,16; Lk 1,32).

Wir glauben, dass die Gemeinde eine eigenständige Körperschaft darstellt, bestehend aus allen neutestamentlichen Gläubigen. In alttestamentlicher Zeit gab es auf dieser Erde noch keine solche Körperschaft, und sie wird in der alttestamentlichen Prophetie auch nicht erwähnt (Eph 3,1–9; Kol 1,25–27). Nach Gottes Ratschluss und Zeitplan sollte es aber zwischen dem ersten und zweiten Kommen des Herrn auf dieser Erde eine solche Körperschaft geben. Der Dienst der Gemeinde begann mit dem Ablauf der 69. Jahrwoche Daniels (an Pfingsten, Apg 2) und wird mit der Entrückung zu Beginn der 70. Jahrwoche Daniels enden (Dan 9,24–27). Während dieser Zeitspanne sucht Gott die Nationen heim, um sich aus ihnen ein Volk für seinen Namen herauszurufen (Apg 15,14–16; Eph 3,1–11; Röm 11,25). Die Gemeinde ist „die Herausgerufene“ Gottes.

Wir glauben, dass Gott die Verheißungen im Blick auf seinen Bund mit Israel und das Tausendjährige Reich auch tatsächlich erfüllen wird – und zwar am Volk Israel, genau so, wie es die Propheten vorausgesagt haben (1Mo 12,2.3, 15,18–21; 5Mo 30,3–10; 2Sam 7,4–17; Jer 31,31–37; 33,15–26). Wir glauben, dass Gottes Verheißungen, die er dem Volk Israel im Zusammenhang mit dem Abrahambund (1Mo 12,15.17), dem palästinischen Bund (Landbund; 5Mo 30), dem davidischen Bund (2Sam 7) und dem neuen Bund (Jer 31) gegeben hat, an keine Bedingun-

gen geknüpft sind und im Tausendjährigen Reich einmal wortwörtlich am Volk Israel erfüllt werden (Jer 31,31–37; 33,14–26; Hes 36,25–28.40–48; Röm 11,23–32). Die Gemeinde ist nicht das ‚neue Israel‘ oder das ‚geistliche Israel‘, sondern ‚ein neuer Mensch‘, der sich aus zwei Gruppen zusammensetzt, den geretteten Juden und den geretteten Heiden (Eph 2,15; 1Kor 10,32). Die Begriffe ‚Israel‘, ‚Israelit‘ und ‚Jude‘ beziehen sich im Neuen Testament immer auf das Volk Israel als Nation. Der Ausdruck ‚Israel‘ wird immer entweder für das gesamte jüdische Volk oder für den gläubigen Überrest gebraucht. ‚Israel‘ bezeichnet jedoch nie die Gemeinde oder gar die Gläubigen aus den Heiden. Die erretteten Gläubigen des Gemeindefalters – seien es nun Juden oder Heiden – sind geistlich gesehen Söhne Abrahams, des Vaters aller Gläubigen (Röm 4,12.16; Gal 3,7.26.29); doch gläubige Heiden sind keine Israeliten (d. h. sie sind keine Söhne Jakobs). In Röm 9,4.5 definiert Paulus ganz klar, was unter einem Israeliten zu verstehen ist.

Wir glauben, dass Gott – um seines großen Namens willen – in jeder Heilszeit seinen besonderen Ratschluss zur Ausführung kommen lässt und dass die Menschen in jeder Heilszeit nur durch Gnade und durch den Glauben gerettet werden können (Eph 2,8; 1Mo 15,6; Hebr 11,4–7; Röm 4,1–8). Wir glauben, dass die Verherrlichung Gottes der tragende Grundsatz und das Hauptziel seines Handelns mit den Menschen ist und dass sich Gott den Menschen und der Engelwelt in jeder Heilszeit offenbart, damit alles zum Preise seiner Herrlichkeit ausschlage (Eph 1,6.12.14; 3,21; Röm 11,33–36; 16,27; Jes 43,7; 1Tim 1,17).“

George Zeller

Arbeiter

1. Es geht um den Menschen

Arbeit gibt es immer und in Fülle. Man kann ihrer schon einmal müde werden. Die beiden großen Bereiche bezahlter Arbeit sind die Dienstleistungen und die Produktionsarbeit. Die Herausforderungen unserer Zeit sind die Dienstleistungen, deren Anteil immer größer wird. Das Zweite ist das Herstellen von Produkten. Hier ist immer mehr Spezialwissen erforderlich. Aber auch Management und Führungsaufgaben sind Arbeit, genau wie auch das Tun der Erziehenden (Eltern und Lehrer), das Engagement und Ehrenamt der Rentenbezieher, der Lernprozess, den Schüler und Studenten durchlaufen, und nicht zuletzt der Dienst am Menschen, um den es uns hier geht.

Uns geht es im ersten Ansatz nicht so sehr um die Dienstleistenden und Produktionsarbeiter und alle dazugehörenden Hierarchien, sondern um die, die eine Arbeit mit den Menschen tun.

Beginnen wir unsere Überlegungen mit einigen Aussagen zum Thema Arbeit:

- Arbeit ist einer der fünf wichtigsten vom Schöpfer gegebenen Lebensinhalte, die uns auf den ersten Seiten der Bibel genannt werden (Körper, Besitz, Arbeit, Beziehungen, Glauben).

- Arbeit ist die vom Schöpfer selbst dem Menschen gegebene Kreativität, die in 1Mo 2 mit Bebauen (körperliche Arbeit), Bewahren (Verwaltung) und Benennen (wissenschaftliches Tun) umschrieben wird.

- Das freie Schaffen des freien Menschen, vor allem das schöpferische Tun, galt den Griechen als höchstes Ideal.

- „Von der Arbeit stirbt kein Mensch; aber vom Ledig- und Müßiggehen kommen die Leute um Leib und Leben; denn der Mensch ist zur Arbeit geboren wie der Vogel zum Flug“ (Luther).

- Und zuletzt das „Ora et labora“ (Bete und arbeite), der Wahlspruch der Benediktiner

Unsere Arbeitswelt hat sich seit den Zeiten des Neuen Testaments sehr verändert. Wir sind weniger mit körperlicher Arbeit, sondern viel mehr in geistigen Prozessen gefordert. Unsere Maschinen und die Technik sind computergesteuert. Unsere Arbeit ist ungeheuer vernetzt mit vielen anderen Bereichen. Jeder kennt den eigenen Bereich, nicht aber den des anderen. Wir sind, damit es gelingt, auf ständigen Austausch mit allen zeitgemäßen Kommunikationsmitteln angewiesen. Das gilt sowohl für die Herstellung hochwertiger Industrie-



produkte und die Entwicklung zu exportierender Technologien als auch für das sich immer mehr ausweitende Gebiet der Dienstleistungen aller Art (medizinische, therapeutische und pflegerische Leistungen, Wartungen, Finanzdienstleistungen, Wissensvermittlung usw.). Von diesen Hilfsangeboten des täglichen Lebens erwarten wir hohe Qualitätsstandards. Der Arbeitstag ist minutiös durchstrukturiert und fordert uns.

2. Schafe ohne Hirten

„Als er aber die Volksmengen sah, wurde er innerlich bewegt über sie, weil sie erschöpft und verschmachtet waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Dann spricht er zu seinen Jüngern: Die Ernte zwar ist groß, der Arbeiter aber sind wenige. Bittet nun den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter ausende in seine Ernte“ (Mt 9,36–38).

Hier ist von Arbeitern die Rede, Menschen, die sich in die Erntearbeit des Herrn einbringen. Der Herr Jesus macht seine Jünger darauf aufmerksam, dass es an diesen Arbeitern fehlt. Der Mangel an Mitarbeitern, die sich um Menschen bemühen, rührt das Erbarmen des Herrn auf Tiefste.

Die verwendeten Bilder (Schafe und Hirten, Felder mit reifen Früchten, Ernte und Erntearbeiter) entsprechen dem damaligen Lebensstil. Jesus zieht den Vergleich mit den Menschen um ihn her. Sie waren wie herrenlose Scha-

fe, der Führung bedürftig, sie waren „erntereif“, um geborgen zu werden. Aber kaum jemand war da, um für ihre Bedürfnisse zu sorgen, um sie (für das Reich Gottes) einzusammeln.

3. Dienstleistung

„Die Volksmengen, die erschöpft und verschmachtet waren wie Schafe, die keinen Hirten haben.“

„Schafe“ steht für Menschen, die behütet, versorgt, geschützt, geborgen werden sollen. Es sind Menschen, die für das Reich Gottes bestimmt sind. Im weitesten Sinne geht es hier um eine „geistige/geistliche Dienstleistung“. Hirten sind von einem Schafbesitzer angestellte Viehhüter, denen die umfassende Versorgung der Tiere anvertraut ist. Sie sind die „geistigen/geistlichen Dienstleister“. Das Gleiche gilt für die Erntearbeiter, die in der Saison angestellt sind.

Wir wollen für die Arbeit im Reich Gottes auf einige Gruppen dieser Dienstleister schauen, besonders auf der wissenschaftlichen, der organisatorischen und der ausführenden Ebene.

Wissenschaft, Forschung und

Lehre: die universitäre Arbeit

Theologie: Theologen beschäftigen sich mit dem Verhältnis zwischen Gott und Menschen. Es ist ihre Aufgabe, das Wort Gottes, die Botschaft Gottes an uns Menschen, zu klären, seine Be-



deutung zu suchen und anzugeben.

Soziologie, Sozialwissenschaften: Dieser Wissenschaftszweig erforscht das Verhältnis der Menschen untereinander. Wie entstehen Bindungen untereinander, welche Ressourcen und Risiken hat die Gesellschaft? Wie gehen unterschiedliche Kulturen, gesellschaftliche Gruppen, Religionen miteinander um? Wie kann die Verständigung gelingen?

Psychologie: Psychologen haben die Aufgabe, das Verhältnis des Menschen mit sich selbst zu beschreiben, zu klären und zu sagen, was im Menschen ist und wie ein Mensch mit sich selbst umgehen, seine Identität und sich selbst finden kann.

Techniker und Ausführende: Ausbildung der Fachhochschulen

Wir schauen hier auf die gleichen Wissenschaftsgebiete und finden die Praktiker.

Pastoren, Prediger, Seelsorger, Diakone, Missionare: Sie arbeiten mit dem Gelernten an Menschen. Ihnen fällt die Aufgabe zu, die praktischen Verbindungslinien des Menschen zu Gott aufzuzeigen. Sie weisen hin auf Jesus Christus, den Sohn Gottes, der Mensch wurde, um uns mit Gott in Verbindung zu bringen.

Sozialarbeiter, Sozialpädagogen: Die Aufgabe der Sozialarbeiter ist es, die an den Rand Gedrängten und die, die schon darüber hinaus sind, in die

Gesellschaft zurückzubringen. Die Sozialpädagogen haben die Aufgabe, den aus unterschiedlichen Gründen sozial Schwachen das Miteinander nahe zu bringen, sie in Lern- und Übungsprozessen wieder in die Gesellschaft zurückzubringen.

Psychotherapeuten, Supervisoren: Ihre Aufgabe ist es, Menschen, die das Miteinander mit sich selbst verlernt haben, die in den vielfältigen Aufgaben und Anforderungen unserer Zeit die Orientierung zu sich selbst verloren haben, wieder auf den Weg zu sich selbst zu bringen.

Menschen müssen sich hirtentätig für Menschen engagieren

Natürlich gab es früher keine Sozialarbeiter und Psychotherapeuten. Mission und Diakonie, wie wir sie heute kennen, hat in den christlichen Kirchen und Gemeinschaften auch noch keine lange Tradition. Aber erstens musste diese Arbeit, dass Menschen sich auf Gott besinnen, sich dem Nächsten sinnvoll zuwenden und mit sich selbst umgehen können, immer getan werden, und zweitens leben wir heute in einer ungleich komplizierteren Welt. Mit Hirten und Schafen hat unsere Lebens- und Arbeitswelt nur noch wenig zu tun. Aber stellen wir uns vor, dass solche Berufe (wie oben genannt) von Christen ausgeübt werden, die wie Hirten zu den herrenlosen Schafen gehen, die uns heute wie auch damals



in Mengen umgeben. Das wären, ja, das sind die Arbeiter heute, von denen der Herr Jesus hier spricht.

Auf das „Früher gab’s das nicht“ können wir nicht gut verweisen. So hat Jesus hier mit seinen Jüngern auch nicht geredet. „Schaut euch die Leute hier an, wie sie im Leben umherirren und uns nachlaufen. Früher, in der Wüste, da waren alle beisammen, und das ganze Volk wurde von Mose geführt. Jeder konnte sich auf jeden verlassen ...“

4. Viel Arbeit – auch heute?

„Die Ernte zwar ist groß, der Arbeiter aber sind wenige.“ Diese Feststellung, die der Herr Jesus damals gegenüber seinen Jüngern traf, gilt noch heute. Es gibt viel zu tun.

In der Arbeit des Gemeindeaufbaus werden Älteste und Aufseher gebraucht, die das Werk voranbringen. Ja, Jünger Jesu, die eine Ausbildungszeit hinter sich haben. Und hier ist natürlich nicht zwingend ein entsprechendes Studium gemeint, obwohl gute theologische Kenntnisse entgegen allen Befürchtungen sicher mehr nützen, als sie schaden könnten. Es ist nur zu beachten, dass theologische, soziologische und psychotherapeutische Kenntnisse nicht mit dem Vorhandensein von Führungsqualität in der Gemeinde oder von Beurteilungsvermögen verwechselt werden.

Desgleichen sind Prediger (Brüder, die am Wort dienen) vonnöten. Eine gute Wegweisung, das Darreichen der täglichen Nahrung, das Führen zu den stillen Wassern ist ebenso wichtig wie das Vorgenannte. Auch hier soll auf Professionalität, auf eine gute Ausbildung Wert gelegt werden, wiewohl sie nicht alles ist.

Dann braucht es auch den Dienst der Seelsorge; Männer und Frauen mit Verständnis, Achtsamkeit und Einfühlungsvermögen für den Nächsten, die sich in unserer Zeit auskennen und so Wege der Hilfe benennen und einüben können.

Auch die Mission braucht ihre Mitarbeiter. Gläubige, die den Menschen das Wort Gottes verständlich sagen und den Glauben wecken, die die Umherirrenden finden, sie einladen und, wo nötig, gleichzeitig professionell medizinische und soziale Hilfe leisten.

Nicht zuletzt sind auch Diakone und Diakoninnen gefragt. Geschwister, die den anderen Hilfe zum Leben und Anleitung zur gelingenden Lebensführung geben. Gleichzeitig sind sie Vermittler zwischen den Parteien.

5. Bittet um Arbeiter

„Bittet nun den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter aussende in seine Ernte.“

Die Arbeit im Weinberg des Herrn ist in mancher Hinsicht nicht attraktiv. Es gibt kaum ein Leitbild, oft keinen Arbeitsvertrag oder eine Stellenbeschreibung. Aber es gibt viele Vorgesetzte, jedenfalls solche, die es meinen zu sein, viele Beurteiler und Kritiker.

Der Vorteil: Der Chef ist ein guter Herr. Er sorgt für Auskommen. Er gibt Freiheit und Gestaltungsspielraum. Und er übernimmt die Verantwortung.

Deshalb, Herr, sende Arbeiter aus in deine Ernte. Gib denen, die in deiner Arbeit sind und sich um Menschen im Reich Gottes bemühen, Bewahrung und Gelingen, auch heute.

Peter Baake

Zivildienst mit Internos

„Mein Ziel ist es, für die Einrichtung eine Hilfe zu sein und die Menschen zu prägen, genauso wie sie auch mich verändern.“

Dies schreibt Elias Kuhley im Februar aus der „Cerene“. Die Cerene ist ein christliches Rehabilitationszentrum für alkohol- und drogenabhängige Männer. Sie befindet sich in der Stadt São Bento do Sul im Bundesstaat Santa Catarina in Brasilien. „Schon in meiner Schulzeit habe ich mir gewünscht, den Zivildienst im Ausland zu absolvieren und Gott diese Zeit zu geben“, bekennt Elias. Zur Vorbereitung auf Brasilien, wo er nun seit Januar 2009 für mindestens 12 Monate für das Missionswerk Christliche Fachkräfte International tätig sein wird, hat er drei Monate in einem Altenpflegeheim gearbeitet und danach für 12 Wochen eine Bibelschulzeit im Tavernhof in Österreich absolviert.

Seine Aufgaben in der Cerene sind, mit den Internos (Patienten) eine allgemeine Arbeitstherapie zu gestalten



und mit den Männern Freizeit zu verbringen. Dabei werden Unternehmungen gestartet, Spiele gespielt und sehr viel geredet. Das heißt, dass Elias in kurzer Zeit im Portugiesischen fit sein muss.

Diese Einleitung ist eine Zusammenfassung des ersten Rundbriefes von Elias. Den zweiten drucken wir in voller Länge und mit einigen Originalfotos ab. Zeit & Schrift wird weitere Rundbriefe von Elias (und vielleicht anderen Kurzzeitmissionaren) auszugsweise oder ganz veröffentlichen.

Kaum bin ich zwölf Wochen hier, schreibe ich auch schon meinen zweiten Rundbrief. Und ich freue mich über schönste Temperaturen am vergangenen Wochenende in Deutschland.

Es ist ruhiger geworden. Für Euch ist es nichts Ungewöhnliches mehr, dass ich in Brasilien bin, und die Neuigkeiten, von denen ich berichte, unterscheiden sich nicht mehr grundlegend von älteren Geschichten. Aber auch in der Cerene, in der ich arbeite, ist der „Alemão“ keine Attraktion

mehr, viele kennen jetzt meinen Namen, und beim Fußballspiel dreht sich nicht mehr alles um meine Aktionen.

Für mich ist die Zeit zu Ende, in der ich mich für fehlende Sprachkenntnis als Ausländer entschuldigen kann. Oder dafür bewundert werde, wie gut ich doch schon Portugiesisch spreche. Das Leben beginnt, man hat Spaß zusammen, führt ernste Gespräche, streitet und verträgt sich wieder, ich habe Hochs und Tiefs und fühle mich wohl.

Während ich nach der Arbeitszeit zusammen mit Internos (Patienten) im Fitnessraum trainiere oder spät am Abend im Zimmer mit ihnen singe, beginnen echte Freundschaften, und ich bin dankbar, dass ich so viel bekomme. Andererseits ist mir aufgefallen, dass ich mich zwar wie die Internos kleiden und verhalten kann, vielleicht sogar irgendwann meine Sprache ähnlich sein wird. Aber für mich bleibt es immer ein ganz besonderes Jahr, eine Herausforderung; für sie ist es die pure Realität, manchmal sogar die letzte Chance, und ich werde mei-

ne Entscheidungen nie aus dem gleichen Hintergrund treffen können.

Zuerst hatte ich den Eindruck, dass sich viele Menschen hier zwar als Christen bezeichnen, aber nicht wirklich mit dem Leben dahinter stehen. Das kann auch so sein, und Kulturführer mögen richtig liegen, wenn sie behaupten, ein Brasilianer schließe sich lieber mehreren Glaubensrichtungen an, um Gewissheit zu haben. Aber es begeistert mich zu sehen, dass die Mitarbeiter echt auf Gott vertrauen und ihn in den Mittelpunkt stellen. Und dass auch viele Internos mit Gott zusammen gegen die Drogen kämpfen.

Meine Arbeit hat sich auch verändert. Neben wechselnden kleineren und größeren Aufträgen erlerne ich jetzt das Schweißen, um es später Internos und nachfolgenden Voluntários weitergeben zu können. Und immer öfter mache ich Fahrdienste oder sonstige Transporte. Gerade während des Arbeitens fällt mir auf, dass ich deutscher bin, als ich es mir vorgestellt hätte. Und man muss es





tatsächlich erst lernen, auch mal einen Tag nichts Konstruktives geschafft zu haben.

Irgendwann im März haben wir den Karnevalsfeiertag zelebriert, ohne Drogen und Alkohol, aber mit sehr viel Spiel und Spaß. In verschiedenen Disziplinen trat die gesamte Meute gegeneinander an und zeigte beim Domino genauso viel Motivation wie beim Tauziehen, und beim Sackhüpfen ähnlichen Körpereinsatz wie beim Fußball. Ich freue mich schon darauf, mit wachsender Sprachkenntnis auch eigene Ideen oder Versuche einbringen zu können.

Neuerdings habe ich ein Fahrrad und nutze die Wochenenden, um mehr von meinem Umland und den Leuten kennenzulernen. Die erste Tour bin ich gleich zum Meer gefahren, weil ich ja noch nie am Atlantischen Ozean war. Durch die bergige Umgebung und den mückenreichen Schlaf war es anstrengender als gedacht, aber die traumhafte Natur entschädigt für alles, und ich freue mich schon darauf, mehr zu entdecken und in mich aufzusaugen.

Während ich diese letzten Zeilen schreibe, geht die Sonne im leuchtenden Orange unter, Affen rascheln in den Bäumen und einige Internos schreien sich beim Fußballgucken die Kehle aus dem Hals. Aber ferne Schießereien in der Nacht und berauschte Jugendliche auf den Straßen trügen den romantischen Schein ...

Ich kann nicht aufhören, Euch für Euer Gebet zu danken, das ist das Beste, was Ihr für mich tun könnt. Ich bedanke mich auch für das rege Interesse, die Briefe und gerade die finanzielle Unterstützung. Ich wünsche Euch, dass Gott Euch dafür reichlich belohnt.

Gott arbeitet an mir, und ich bin ihm allein dankbar für diese Zeit, die ich hier verbringen darf.

Boa Noite!

Elias Kuhley

Adresse:

Elias Kuhley
Rua Lidia Izolde Rosenstock, 211
Caixa Postal 501
Bairro Boehmerwald – CEP 89.290-000
São Bento do Sul – SC
BRASIL
kelias22@gmail.com
www.wasowa.wordpress.com

Spenden:

Christliche Fachkräfte International
EKK eG, Filiale Stuttgart
BLZ 520 604 10
Konto-Nr. 415 901
Verwendungszweck: Elias Kuhley,
Brasilien

**„Aber wer ihn fragt,
soll auch wirklich mit seiner Antwort rechnen!“**

(nach Jak 1,6)

Religion mit fünf Buchstaben

Vor vielen Jahren bekehrte sich der Lokführer John Morrison in der Moody-Gemeinde in Chicago. Nicht lange danach kam ein bibelkundiger Mann aus der Gemeinde mit ihm zusammen. Morrison nahm ihn ein Stück auf einer Rangierlokomotive mit.

Sie waren noch nicht weit gefahren, als der andere begann, den Jungbekehrten auszufragen. Nach einiger Zeit sagte Morrison in ruhigem Ton: „Du hast eine andere Religion als ich.“

„Was, John, eine andere Religion?“, fragte der. „Ich dachte immer, wir hät-

ten dieselbe Religion.“

„Nein, du hast eine andere Religion“, erwiderte Morrison, „du hast eine Religion mit drei Buchstaben. Meine Religion hat fünf Buchstaben.“

„Was meinst du, John?“, fragte der Mann.

„Deine Religion heißt: *Tun*; du redest die ganze Zeit über das, was du tust. Meine Religion heißt: *Getan*. Ich traue auf das, was Jesus Christus getan hat, als er meine Sünden an seinem eigenen Leib auf dem Kreuz trug.“

Heinz Schäfer

(aus: *Mach ein Fenster dran*)

2 Bestellmöglichkeiten



POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Karte außen

Ja,

ich möchte Zeit & Schrift ab der
nächsten Ausgabe erhalten.

- zunächst für 3 Ausgaben
 bis auf Widerruf

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Bitte
Marke
aufkleben

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Antwort

Zeit & Schrift

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach